

# Die Bedeutung der Tellfigur im 17. und frühen 18. Jahrhundert

Autor(en): **Fenner, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins  
Zentralschweiz**

Band (Jahr): **126-127 (1973-1974)**

PDF erstellt am: **20.04.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-118645>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Bedeutung der Tellfigur im 17. und frühen 18. Jahrhundert

Martin Fenner, Bern

## 1. Einleitung

Die Arbeit war im wesentlichen abgeschlossen, als der von verschiedenen Autoren verfaßte Sammelband «Tell. Werden und Wandern eines Mythos (Idee und Aufnahmen: Lilly Stunzi). Bern 1973» erschien. Zur Ergänzung unserer Ausführungen ist vor allem auf die dort S. 31 ff. publizierten Bildillustrationen aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert zu verweisen.

Die vorliegende Arbeit ist der Wirkungsgeschichte des Tellmythos im 17. und frühen 18. Jahrhundert gewidmet. Dieser Mythos ist im Laufe der Jahrhunderte ungeachtet aller Anfechtungen von seiten der Wissenschaft zu einer geschichtsbildenden Kraft geworden, die sich historisch belegen läßt. Selbst Otto Marchi, der in seiner jüngst erschienenen «Schweizergeschichte für Ketzer» die Gründungszeit kritisch beleuchtet hat, gibt zu, daß Tell gelebt hat. «Aber nicht Ende des 13. Jahrhunderts, sondern erst vom 16. Jahrhundert an, in dem sein Mythos die Geschehnisse zu beeinflussen vermag»<sup>1</sup>.

Obwohl demnach Tellmythos und historische Tellfrage ohne weiteres zu trennen sind, werde ich letztere in einem abschließenden Kapitel kurz streifen. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß hinter Tells Existenz schon lange vor Freudenbergers «Wilhelm Tell, Ein dänisches Märchen» (1752) Fragezeichen gesetzt worden sind. Ich berühre die-

### 1. ANMERKUNGEN ZUM TEXT

- Für die in den Anmerkungen zitierte Literatur wird auf die Bibliographie verwiesen.
- Abkürzungen gemäß Handbuch der Schweizer Geschichte I. S. XIII—XX.

<sup>1</sup> Marchi S. 71.

sen Aspekt, weil er von der Forschung stets vernachlässigt worden ist <sup>2</sup>.

In der ersten Zeit seines Ruhmes galt Tell als ernerischer Lokalheld. 1507, als die Eidgenossenschaft auf dem Höhepunkt ihrer äussern Macht stand, erschien die erste gedruckte Schweizerchronik von Petermann Etterlin. Dieses Werk und (einige Jahrzehnte später) die humanistischen Geschichtsschreiber Tschudi, Stumpf und Simmler machten Befreiungs- und Tellsage in der gesamten Eidgenossenschaft bekannt. Tells Popularität <sup>3</sup> geht dabei wahrscheinlich auf eine längere volkstümliche Überlieferung, also nicht primär auf die literarische Tradition, zurück <sup>4</sup>. Gerade die Tellenlieder des 17. und 18. Jahrhunderts mögen als Beweise dafür gelten, wie lebendig sich das Andenken an Tell im Volke hielt.

Das Ausland wurde bereits im 16. Jahrhundert auf den Schweizer Helden aufmerksam. Ausländische Reisende widmeten in ihren Memoiren ausführliche Abschnitte dem Rütlibund und der Tellsage <sup>5</sup>. Der erste Franzose, der die Tellgeschichte aufnahm, war 1584 André Thevet, Historiograph Heinrichs II. <sup>6</sup>.

Die Anhängerschaft Tells, der anfänglich in den Innerschweizer Schützengesellschaften als Meisterschütze verehrt wurde, nahm rasch zu; schon im 16. Jahrhundert bekannten sich viele Gelehrte und Politiker zu ihm als dem Begründer der eidgenössischen Freiheit. Die Tatsache, daß Tell in allen Volksschichten hohe Verehrung genoß, erklärt die verschiedenartigen, sich oft diametral widersprechenden Deutungen des Mythos. Politisch galt Tell zumeist als Inbegriff des bündischen Gedankens, während die drei Bundesgründer als Vertreter des örtlichen Anliegens verstanden wurden. Eine patriotische Tell-Begeisterung kam dagegen erst im 18. Jahrhundert auf <sup>7</sup>. Wenn Tell

<sup>2</sup> Neuerdings hat zwar Marchi daran erinnert. Er führt die «Galerie der Zweifler» bis ins 16. Jahrhundert zurück. (Schweizergeschichte für Ketzer S. 94). Ausführliche Bemerkungen zu diesem Thema fehlen bei Marchi jedoch.

<sup>3</sup> Nach Heinemann (Tell-Iconographie S. 12) wurde Tell schon im 16. Jahrhundert selbst auf Lebkuchenmodellen abgebildet.

<sup>4</sup> Vgl. dazu Kap. 6.

<sup>5</sup> Aeberhard S. 39.

<sup>6</sup> François Jost, thème de Guillaume Tell dans la littérature française du XVIII<sup>e</sup> siècle. In: Société française de littérature comparée (ed.): Actes du troisième congrès national. Paris 1960. S. 140.

<sup>7</sup> Vgl. Labhardt S. 38 ff.

mit Vorliebe von den Bauern in Anspruch genommen wurde — vorwiegend bei Konflikten mit der Obrigkeit — ist dies mit dessen sozialer Herkunft und seinem Kampf gegen den Landvogt zu erklären. Wieder in eine andere Richtung führt die Polarität zwischen den beharrenden Kräften (Stauffacher Fürst) und den rebellischen, z. T. revolutionären Tendenzen (Tell, Melchthal). Aber auch der Konfessionalismus brachte auf beiden Seiten eigene Tell-Deutungen hervor. Es erschien mir deshalb sinnvoll, im zweiten Teil die verschiedenen Aspekte des Stoffes thematisch zu gliedern.

Mit einer einzigen Ausnahme habe ich nur gedruckte Quellen untersucht<sup>8</sup>. Das 17. Jahrhundert ist, verglichen mit dem 16. und 18., relativ arm an Zeugnissen über Tell. Die überlieferten Volkslieder und Flugschriften sind bei Labhardt schon vollzählig aufgeführt. Im 1. Teil behandle ich nur Muheims Tellenlied etwas ausführlicher. Es drängte sich dort eine philologische Untersuchung über die Entstehung des Liedes auf. In Ergänzung zu Labhardt habe ich die Geschichtsschreiber und Weissenbachs «Contrafeth» mitberücksichtigt<sup>9</sup>.

Die konfessionelle Spaltung bedingte eine schwere Krise des Bundesgedankens. Schon deshalb konnte die politische Tell-Deutung damals nicht im Zentrum stehen. Im Zuge der sozialgeschichtlichen Tendenzen der Zeit rückte der soziale Faktor des Tellmythos ganz natürlicherweise in den Vordergrund. In diesem Sinne ist es zu rechtfertigen, den Zeitraum der Untersuchung bis etwa 1720, d. h. bis zu den letzten großen Bauernunruhen, auszudehnen. Gelegentliche Rückblenden ins 15. und 16. bzw. Vorgriffe ins 18. Jahrhundert werden dabei nicht zu vermeiden sein.

Die Arbeit soll den Beweis erbringen, daß das 17. Jahrhundert keinen Bruch in der Telltradition bildet: die Kontinuität blieb gewahrt, wenn auch die schriftliche Überlieferung nicht annähernd so reich ist wie in andern Epochen.

<sup>8</sup> Deshalb verzichte ich z. B. darauf, Michael Stettlers Drama über die Entstehung der Eidgenossenschaft einzubeziehen. Das Originalmanuskript befindet sich auf der Burgerbibliothek Bern.

<sup>9</sup> Erstaunlicherweise enthält sich z. B. die «Heutelia»-Satire jeglichen Hinweises auf Tell!



## A. DIE QUELLEN

### 2. *Lieder und Flugschriften*

Die Tellenstrophen des *Bundesliedes*, wahrscheinlich der älteste überlieferte Teil der Tellsage, beruhen vermutlich auf einer erst im Laufe des 15. Jahrhunderts in Uri lokalisierten Meisterschützensage. Sie bilden den Eingang des Volksliedes von der Entstehung der Eidgenossenschaft<sup>10</sup>. Für die historische und volkskundliche Forschung ist der Umstand bemerkenswert, daß dort der Apfelschuß noch nicht in deutlichen Zusammenhang mit der Bundesgründung gesetzt wird. Die starke Verbreitung der Tellsage seit Ende des 15. Jahrhunderts ist zum großen Teil auf die Wirkung dieses Liedes zurückzuführen. Überhaupt hat die volkstümliche Überlieferung (dazu gehören auch die Tellenspiele) wesentlich mehr zur Popularisierung des Urner Helden beigetragen als die Geschichtswerke Simmlers oder Tschudis<sup>11</sup>.

Während aus dem 16. Jahrhundert keine neuen Tell-Lieder erhalten sind, schafft zu Beginn des 17. Jahrhunderts Hieronymus Muheim, die Urner Tradition wieder aufnehmend, ein «schön New Lied Von Wilhelm Thell» (Erstdruck 1613). Von der Mitte des Jahrhunderts bis zum Zwölferkrieg entsteht eine ganze Reihe von Tell-Liedern. Es sind zwar nicht ausschließliche Darstellungen der Tellengeschichte. Formal lehnen sie sich zumeist an Muheim an. Von ihnen soll zunächst die Rede sein.

*Muheims Tellenlied*<sup>12</sup> besteht aus 28 achtzeiligen Strophen. Sie enthalten eine fast lückenlose Darstellung der Tellenepisode vom Apfelschuß bis zur Vogttötung in der Hohlen Gasse. Drei Strophen (19—21) sind der Bewährung des neuen Bundes im Morgartenkrieg gewidmet. Die seinerzeit mit Blut erkaufte Freiheit ist jetzt aber bedroht durch Glaubenszwist und eigennützige Pensionenbezüger, die um des Geldes willen die Eidgenossenschaft ins Verderben stürzen. Noch kommt die Mahnung nicht zu spät:

«Ich thu euch dessen warnen,  
weil Warnung noch hat platz» (Str. 25)

<sup>10</sup> Über die Datierung der erhaltenen Handschriften vgl. Max Wehrli in QW III, 2/1, S. 16 ff.

<sup>11</sup> Wehrli, QW III, 2/1, S. 18; Labhardt S. 27.

<sup>12</sup> Vgl. Beilage 1; es handelt sich hier um die 4. bekannte Auflage von 1633.

Die Rettung ist aber nur durch eine Wiederbesinnung auf die alten Bünde möglich (Str. 26).

Hieronymus Muheim entstammte einem früh in Uri eingebürgerten Geschlecht. Von Beruf war er Pritschenmeister und versah daneben das Amt des Landschreibers und ist von 1605—1613 als Tagsatzungsabgeordneter bezeugt. Schon sein Vater Nikolaus war Landschreiber und Tagsatzungsabgeordneter gewesen <sup>13</sup>.

Muheim hat das Lied, wie er in der letzten Strophe ausführt, nur «gesungen, gedichtet vnd gemehrt<sup>14</sup>; offenbar hat er ein älteres Original überarbeitet, das schon im 16. Jahrhundert entstanden sein muß, da auch die ersten Ausgaben des danach gearbeiteten Schauspiels schon in jene Zeit fallen<sup>15</sup>. Muheims Anteil am Lied ist bisher nie genau geklärt worden, was ich hier versuchen möchte.

1. Von Muheim selbst stammt zunächst mit Sicherheit die Schlußstrophe, in der er seinen eigenen Namen einführt. Bemerkenswert an dieser Strophe sind die ausnahmslos reinen Reime. Dasselbe Merkmal begegnet uns sonst nur noch in den Strophen 3, 7, 19, 20, 21 und 22. Es wird zu prüfen sein, ob auch diese Teile des Gedichts auf Muheim zurückgehen.

2. a) In den meisten andern Strophen sind vor allem die weiblichen Ausgänge oft unrein. Charakteristisch für den Stil des Originaldichters sind Reimpaare mit einem überzähligen Endkonsonanten *n* in dem einen Reimwort, z. B. *stunde* — *gebunden* (Str. 9). Dieses Merkmal tritt in insgesamt 16 Reimpaaren auf, d. h. in fast 30 % aller weiblichen Ausgänge <sup>16</sup>.

b) Insgesamt viermal setzt der Originaldichter den falschen Reim *i-ei* bzw. *e-ei* <sup>17</sup>.

<sup>13</sup> HBLS V, S. 205; Heinemann, *Tell-Iconographie* S. 23.

<sup>14</sup> Nach der Titelangabe «von newem gebessert vnd gemehret».

<sup>15</sup> Gustav Tobler, *Über die historischen Volkslieder der Schweiz*. AHVB VII, 1869, S. 333. — Bekannt ist auch, daß das zwischen 1568 und 1569 gedichtete Lied zu Ehren Wilhelms von Naßau zumindest in der ersten Strophe als Vorlage diente (Druck: Joseph Bergmann (hrsg.), *Das Ambraser Liederbuch* vom Jahre 1582. Stuttgart 1845. S. 187—190).

<sup>16</sup> Dazu kommt in Str. 23 das Reimpaar «gepflantzet — krantze».

<sup>17</sup> «Thelle — pfeile» (Str. 1), «Reych — vnbillich» (Str. 2), «Mutwill — eyl» (Str. 17), «blind — feind» (Str. 26).

c) Daneben werden gelegentlich assonantische Ausgänge bevorzugt <sup>18</sup>.

d) Von der technischen Unsicherheit des Verfassers zeugt einige Male die übermäßige Belastung der iambischen Verse <sup>19</sup>.

3. Diese Feststellungen führen zum Schluß, daß die Mehrzahl der Strophen auf den ursprünglichen Verfasser zurückgehen. Von Muheim stammt, wie bereits erwähnt, die 28. Strophe. Auch die Morgarten-Episode (Str. 19—21), die nicht zufällig aus reinen Reimpaaren besteht, ist seine Neudichtung. Dasselbe gilt von der anschließenden Betrachtung (Str. 22), die inhaltlich mit der Morgarten-Partie eng zusammenhängt («das Blut, für euch vergossen»).

4. Nun bezieht sich aber auch Strophe 23 auf die Morgartenschlacht («mit ewer Vätter Blut»). Sie muß aber wenigstens teilweise vom originalen Verfasser stammen: zum einen wegen des Reimes: gepflantzet — krantze; zum andern hebt sich der Gebrauch der Ich-Form (die in Str. 24 und 25 beibehalten wird) von Muheims Morgartenstrophen deutlich ab. Daraus ergeben sich zwei mögliche Schlußfolgerungen: entweder hat der Originaldichter dem Morgartenkrieg einen Abschnitt gewidmet, den Muheim völlig neu überarbeitet hat. Dies scheint aber deshalb nicht sehr wahrscheinlich, weil Muheim in diesem Fall sicher auf die Zusatzstrophe 22 verzichtet hätte, die sich inhaltlich z. T. mit Strophe 23 deckt. So liegt die zweite Möglichkeit auf der Hand: Strophe 23 2 + 4 sind erst von Muheim eingefügt worden. Es ist auf den ersten Blick einzusehen, daß an den Versen 1—4 verschiedene Autoren gearbeitet haben. Ursprünglich bezog sich die Strophe nur auf die Vogttötung, knüpfte also unmittelbar an Strophe 18 an.

5. Von Muheim stammt die 10. Strophe. Sie ist einmal für das inhaltliche Verständnis entbehrlich und widerspricht in ihrer Grundhaltung dem selbstbewußt auftretenden Helden, der uns in den ersten Strophen vorgeführt wird. Es ist bezeichnend, daß nicht nur die 10., sondern auch die 19., 20. und 21. Strophe von dem dramatischen Fluß so viel vermissen lassen, der sonst das Gedicht (bis zum Tod Landenbergs) prägt.

<sup>18</sup> «erworben — geschworen» (Str. 1), «gut — pflug» (Str. 2), «vervrsachet — betrachtet», «wagt — klag» (4. Str.).

<sup>19</sup> so in 4 6, 11 7, 17 5, 27 1.

6. Die Strophen 3, 7 und 11 sind von Muheim wahrscheinlich nur verbessert worden, wogegen besonders die 1., 2., 4. und 5. Strophe in der ursprünglichen Gestalt überliefert sind.

7. In der Apfelschußszene hat der Dichter nachweislich die Tellenpartie aus dem Bundeslied als Vorlage benützt. Es seien zunächst je 3 Verse der beiden Lieder gegenübergestellt:

Bundeslied: «das einer sinem liebsten sun  
ein öpffel von siner scheytlen schon  
mit sinen henden muost schießen». (Str. 3, 4—6)

Muheim: «daß ich mußt schießen gschwind  
ein' Apffel von der Scheitel  
meinem dem liebsten Kind». (Str. 5, 6—8)

Der Reim: gschwind-kind ist aus Strophe 3a des Bundesliedes übernommen. Auch das Reimpaar: grundt-Bund in Strophe 27 findet eine (vielleicht zufällige) Entsprechung in der 1. und 9. Strophe des alten Liedes. Aus diesen Strophen ist gleich zu Beginn des Muheim'schen Liedes das Begriffspaar «vesten bundt» übernommen. Auch die Vorwegnahme des Hauptgedankens in der 1. Strophe (die Rochholz zu Unrecht kritisiert<sup>20</sup>, findet sich bereits in der Vorlage (Strophe 3).

Während des Bauernkrieges von 1653 entstand im luzernischen Aufstandsgebiet «*Ein neu Wilhelm Tellen Lied im Entlebuch gemacht*», das zwar nicht gedruckt, wohl aber in verschiedenen Exemplaren herumgereicht wurde<sup>21</sup>. Fast zusammenhangslos werden hier die Ereignisse der Bauernerhebung, und zwar nicht einmal die wichtigsten, aneinandergereiht<sup>22</sup>. Einer unbedeutenden Persönlichkeit, dem Wirt zum «Falken» in Aarburg, wird unverhältnismäßig viel Platz eingeräumt. Nur 2 der insgesamt 26 Vierzeiler sind Tell gewidmet. Hier findet sich die Begründung der Erhebung:

<sup>20</sup> Rochholz S. 196 f.

<sup>21</sup> Ich folge hier der Fassung von Ludwig Tobler, in: Schweizerische Volkslieder I, S. 47—51. Eine kürzere Variante des Liedes findet sich bei Liebenau, in: JSG 1894, S. 99 f. (Dort findet sich auch der Hinweis, daß später Kaspar Emmenegger als Verfasser des Liedes bezeichnet worden sei). Die sog. «Tellenstrophen» stimmen in beiden Fassungen inhaltlich überein.

<sup>22</sup> Labhardt S. 29.

6. «Gleich wie zu Tellen Leben,  
also thut's jetzt her gon:  
der Landmann sollt hergeben,  
geb wo er's möcht überkon.
7. Ach Tell, ich wollt dich fragen:  
Wach auf von deinem Schlaf!  
die Landvögt wend alls haben,  
Roß, Rinder, Kälber, Schaf.»

Das Lied erfreute sich einer weitverbreiteten Beliebtheit<sup>23</sup>. Die Erinnerung an die altschweizrische Freiheit wurde im luzernischen Bauernkrieg durch drei umherziehende «Tellen» stets wachgehalten<sup>23a</sup>.

In parodistischer Verkleidung lebte Muheims Tellenlied zuerst nach dem Ersten Villmergerkrieg auf. In Zusammenhang mit dem sog. Zwyerhandel erschien anonym und mit ungenauem Datum («Gedruckt vnter der Preß / im Jahr / da nicht viel Gelt war» «*Ein schön new Lied: Von Wilhelm Tellen*»). Das Gedicht ist als Streitschrift gegen die vermittelnde Politik zu verstehen, die der Urner Sebastian Peregrin Zwyer von Evibach, der wohl bedeutendste katholische Staatsmann des 17. Jahrhunderts, verfocht. Zwyer versuchte, bestärkt durch das Erlebnis des Dreißigjährigen Krieges, einen Religionskrieg in der Eidgenossenschaft um jeden Preis zu vermeiden, und suchte zusammen mit Bürgermeister Wettstein aus Basel eine diplomatische Lösung des Artherhandels. Als der Krieg dennoch ausbrach, befahl er den Auszug der Urner. Seine vermittelnde Haltung vor Kriegsausbruch, der unter seiner Leitung durchgeführte und mißlungene Entsetzungsvorstoß auf Rapperswil und seine Opposition gegen neue krieglerische Unternehmungen, als der Waffenstillstand in Sicht kam, riefen eine solche Verbitterung hervor, daß er in der Inner-schweiz offen als Verräter gebrandmarkt wurde. Eine Erklärung dafür mag man auch in der Tatsache sehen, daß Zwyer in Uri und an der Tagsatzung der Vertreter der kaiserlichen Interessen in Politik

<sup>23</sup> Nach dem Krieg bekannte Jakob Niespüler aus Willisau, daß er mit einigen andern «das Tellenlied vor des Herrn Landvogts hus gesungen» (Theodor von Liebenau, Nachweise über historische Volkslieder. ASG 1880, S. 274).

<sup>23a</sup> Vgl. dazu Kap. 5.



und Söldnerwerbung war, während die führenden Kräfte in Luzern und Schwyz die französische Politik unterstützten <sup>24</sup>.

Gleich in den ersten Zeilen, die den Beginn des Muheimschen Liedes parodieren, beklagt der Verfasser, daß sich Zwyer zum Tyrannen von Uri aufspielt:

«Wjlhelm war ich der Telle/  
von helden Muht/ vnd Blut.  
Der Ich mit meinen Gsellen  
Erhalten Ehr/ vnd Gut:  
Das Vatterland befreyet/  
vertriben Tyranney/  
Die Pilgrin jetzund zweyet/  
vnd selbst Tyrann will seyn.» <sup>25</sup>

Der Verfasser wirft Zwyer vor, im Krieg nicht auf die katholischen Orte gehört, sondern mit den Reformierten paktiert zu haben. Um des Friedens willen sei er bereit gewesen, «den Glauben z' stellen frey» (Str. 26). Doch sei gerade in Glaubensdingen Nachgiebigkeit fehl am Platz.

Während des zweiten Villmergerkrieges erklang das Muheimsche Lied in parodischer Verkleidung als Schmähschrift der Ländlerorte oder der luzernischen Bauernpartei gegen die Stadt Luzern. Hier und in Uri hatte sich die Friedenspartei durchgesetzt und war bereit, mit Zürich und Bern einen neuen Landfrieden zu schließen, als der Nun-

<sup>24</sup> Literatur zu Zwyer:

- K. C. Amrein, Sebastian Peregrin Zwyer von Evibach. In: Programm der St. Gallischen Kantonsschule 1879/80 und 1880/81, ferner separat St. Gallen, Huber, 1880.
- Labhardt S. 30 f.
- Willy Keller, Zwyeriana. Zu Sebastian Peregrin Zwyers 300. Todestag. Hist. Nbl. Uri 16/17, 1961/62, S. 7—14.
- Handbuch der Schweizer Geschichte I, S. 662 f. (Peter Stadler).

<sup>25</sup> Auch in den Strophen 6, 7, 9, 24, 33 sind Anlehnungen an Muheims Tellenlied festzustellen. Der Verfasser bemüht sich, Zwyer den alten Vögten gleichzusetzen: Er heftet seine Mandate in Altdorf an der Stelle an, wo «die Linden vor Zeiten gruenet hat» (Str. 6) und zwingt Uri mit seiner eigenwilligen Politik wie vorzeiten die Vögte (Str. 10). Man soll sich deshalb hüten, diesen «Filz» zu ehren (Str. 9). Zwyer trachtet in seinem Ehrgeiz danach, der erste Staatsmann der Eidgenossenschaft zu werden: das ist der Pfeil, den er mit List in den Goller gesteckt hat (Str. 13).

tius Carracioli und der Klerus den Krieg mit dem Ruf: «Die Religion ist in Gefahr!» aufs neue anfachten. Gleichzeitig verschaffte sich der Unwille gegen die Luzerner Obrigkeit Luft in einer Bauernrevolte, die vor allem das Entlebuch ergriff und von Obwalden kräftig geschürt wurde<sup>26</sup>. Damals ist der «*Neue Tell*» entstanden. Er wirft der Luzerner Regierung gemeine Sache mit den Städtekantonen Zürich und Bern und damit Verrat an der katholischen Sache vor. Die Bauern sind aber bereit, Glauben und Freiheit «Bis auf den letzten Mann» (Str. 12) zu verteidigen. Das gegenwärtige Stadtre Regiment ist tyrannischer als die alte Vogtherrschaft, doch hat Gott schon öfters gegen den Adel Partei ergriffen, wie die Tellengeschichte lehrt, und wird die Bauern auch diesmal nicht im Stich lassen. Das Lied schließt mit einem Appell an die Soldatenehre (Str. 19).

Die Antwort der gereizten Städteorte ließ nicht lange auf sich warten. Der Verfasser des «*Entlarvten Tellgespenstes*», wahrscheinlich ein Zürcher, verband seine Rechtfertigung des städtischen Standpunktes mit einer Polemik gegen die katholischen Orte. Der echte Tell, so führt er aus, habe nur den habsburgischen, nicht aber den einheimischen Adel bekämpft. Der «*Neue Tell*» habe die Wahrheit absichtlich entstellt. Es sei unerhört, unter Berufung auf Tell eine Rebellion gegen die Obrigkeit zu fordern. Zum Glück habe der Herrgott jetzt die hochmütigen Bauern getötet<sup>27</sup>.

Mit dem Zwölferkrieg bricht die Produktion von Tell-Liedern ab. Die bestehenden Gedichte, vor allem das Muheimsche, waren zwar auch im 18. Jahrhundert noch verbreitet. Die Tellbegeisterung war aber nicht mehr gleich spontan. Die Beschäftigung mit dem Urner Helden ging mehr und mehr an die Gelehrten über, die sich mit der historischen Tellfrage befaßten. Die Verbreitung der Tellenlieder im 17. und frühen 18. Jahrhundert weist darauf hin, wie lebendig sich das Andenken an Tell wenigstens in der Innerschweiz erhielt, und zwar bei allen Ständen<sup>28</sup>. Die uns bekannten Auflageziffern für das Bundeslied und Muheims Tellenlied bestätigen diese Ansicht: ersteres wurde in den Jahren 1600, 1606, 1619, 1623, 1628,

<sup>26</sup> Vgl. Kasimir Pfyffer, Geschichte der Stadt und des Kantons Luzern vom Ursprung bis zur Staatsumwälzung im Jahr 1798. Zürich 1850. S. 433 ff.

<sup>27</sup> Ich begnüge mich mit diesem kurzen Kommentar zu den Liedern von 1712 unter Verweis auf die Ausführungen von Labhardt S. 32 ff.

<sup>28</sup> Vgl. Kap. 9.



1629, 1640 (2 ×), 1685, 1698 neu aufgelegt<sup>29</sup>. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts wurde es sogar ins Rätoromanische übersetzt<sup>30</sup>. Für Muheims Tellenlied sind Drucke in folgenden Jahren belegt: 1613, 1619, 1628, 1633, 1640, 1648, 1659, 1660, 1663, 1673, 1674, 1698, 1708 und zweimal ohne Datum<sup>31</sup>. Diese Zahlen sagen insofern wenig aus, als wir die jeweiligen Auflageziffern nicht kennen. Andererseits erweist der Umstand, daß die Lieder in gleichmäßigen Abständen immer wieder gedruckt wurden, daß die Tellverehrung während des ganzen Jahrhunderts anhielt. Die Melodie, die Muheim verwendete (bekanntlich von den niederdeutschen Volksweise «Wilhelmus van Nassouwen» übernommen), wurde nicht nur in den parodischen Erneuerungen von 1656 und 1712 wieder aufgenommen, sondern schon 1622 in einem Bündnerlied aus dem Prättigauer Prügelkrieg verwendet<sup>32</sup>.

Der Verfasser des Muheimischen Liedes wählte dreihebige Jambenverse mit abwechselndem weiblichen und männlichen Ausgang, die sich zu achtzeiligen Strophen aneinanderreihen. (Reimschema: abab-cdcd). Das Entlebucher Tellenlied von 1653 besteht aus vierzeiligen Strophen (abab). Alle Tellenlieder sind zum Singen auffallend lang: Muheims Lied zählt 28, das «schön new Lied» 33, der «Neue Tell» 19 und das «Entlarvte Tellgespenst» 38 Strophen zu je 8 Versen. Das Lied von 1653 besteht aus 26 Vierzeilern.

Tell begegnet uns in der Mitte des 17. Jahrhunderts ferner in einer anonymen Broschüre «*Der Alte Eydtgnoß oder Wider-Lebende Wilhelmb Thell*»<sup>33</sup>. In Ich-Form redet er seinen Landsleuten ins Gewissen. Der Rütlibund, den er einst mit den Verbündeten analog zum Bund zwischen Jakob und Laban (Gen. 31) geschlossen habe, sei durch die jetzigen «Gräwel der Verwüstung» bedroht. Die Ursachen des Zerfalls der Eidgenossenschaft, die nun mit barocker Umständlichkeit bloßgelegt werden, sind folgende: die Bündnisse mit ausländischen Fürsten werden oft den eidgenössischen Verkommnissen vor-

<sup>29</sup> Labhardt S. 24 Anm. 46; Weller, Annalen I, S. 43 f.; II, S. 504.

<sup>30</sup> Stadler S. 10.

<sup>31</sup> Labhardt S. 28 Anm. 4; Weller, Annalen I, S. 43 f.; II, S. 504.

<sup>32</sup> Ludwig Tobler, Volkslieder I, S. LII; II, S. 119—125.

<sup>33</sup> Vgl. Labhardt S. 46 f. Die Schrift wurde erstmals 1656 in Luzern publiziert; 1667 erschien eine zweite Auflage in fast unverändertem Wortlaut (Ein Exemplar dieses Druckes befindet sich in der Landesbibliothek Bern). Ich stütze mich in dieser Arbeit aber auf die Erstausgabe.

gezogen; Bestechlichkeit und Eigennutz herrschen immer mehr unter den Beamten; aus politischen und konfessionellen Gründen ist der Weiterbestand der Eidgenossenschaft gefährdet; die guten alten Sitten verschwinden und müssen der Hoffart und dem Müßiggang Platz machen. Tell versichert, seine Mahnung «zu gemeinem Heyl vnd Wolfahrt» (S. 10) erlassen zu haben.

Zur Verfasserfrage<sup>34</sup> ist zu ergänzen, daß der Autor mit dem Rüstzeug der damaligen deutschen Dichter recht gut vertraut war. Davon zeugt einmal seine bildgesättigte Sprache; die im Gefolge der Opitzschen Reform aufkommende Vorliebe für Zahlenspielerei findet darin ihren Ausdruck, daß der Verfasser den Verfall der Eidgenossenschaft in 13 Punkten auseinandersetzt: absichtlich wählt er die Zahl der Bundesglieder, um zu zeigen, daß alle Orte von diesem Niedergang betroffen seien. Auch greift er einmal zum Kunstmittel des Akrostichons, das vor allem Paul Fleming (1609—1640) öfters verwendet hat<sup>35</sup>. Die sich aus dem kurzen Text ergebenden Feststellungen über Ausbildung sowie konfessionelle und politische Zugehörigkeit des Verfassers reichen niemals zu einer genauen Eruierung des Autors. Immerhin ist anzunehmen, daß er nicht aus Luzern, sondern einem der kleinen katholischen Orte stammt. So lehnt er z. B. Wasers Plan einer Bundesreform mit der Befürchtung ab, die kleinen Orte könnten dadurch zu stark den großen ausgeliefert werden (S. 3)<sup>36</sup>.

<sup>34</sup> R. Meyer, Flugschriften S. 281, Nr. 126, übernimmt stillschweigend die zuerst von Weller vermutete Urheberschaft Ludwig Pfyffers, des Enkels des «Schweizerkönigs» (vgl. dazu HBLS V, S. 427, Ludwigscher Zweig Nr. 24). Schon Labhardt (S. 46 Anm. 22) vermißte einen Beweis für Wellers These. Nach seinen Worten muß die Schrift von einem altgläubigen Geistlichen oder einer Magistratsperson verfaßt worden sein (S. 47).

<sup>35</sup> Aus jedem Buchstaben des Wortes «Eygenutz» entspringt ein großes Laster:

E hrsucht

Y ppigkeit

G eitz

E yffersucht

N eydt

V nzucht

T riegerei

Z wytracht (Alter Eidgnoß S. 7)

<sup>36</sup> Die von Labhardt S. 45 besprochene «Guthertzige Helvetische, Tellische und Anti Tillische warnung» (1625) wird hier nicht berücksichtigt. Tell wird dort nur im Titel erwähnt.

### 3. Das Theater

Die volkstümliche Tell-Verehrung geht, was den literarischen Anteil betrifft<sup>37</sup>, teils auf das Lied von der Entstehung der Eidgenossenschaft, teils auf das *Urner Tellenspiel* zurück<sup>38</sup>. Dieses wurde wahrscheinlich 1512/13 in Altdorf erstmals aufgeführt. Es kann als das älteste politische Drama deutscher Sprache gelten. Das Stück wurde in der originalen Version oder in Bearbeitungen<sup>39</sup> bis zum Untergang der Alten Eidgenossenschaft in allen Landesteilen immer wieder aufgeführt. Neudrucke erschienen 1563, 1579, 1648, 1698, 1740 und 1765. Schon in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts erschien auch eine rätoromanische Ausgabe<sup>40</sup>.

Das 17. Jahrhundert hat, im Gegensatz zum 16. und 18., keine neuen Tellenschauspiele hervorgebracht. Das Theaterleben verlor in jener Zeit in den reformierten Gebieten an Bedeutung<sup>41</sup>. Die Kontinuität blieb dagegen in den 5 Orten erhalten, doch hatte sich das alte Volksschauspiel dem literarischen Geschmack der Zeit anzupassen. So gewinnt man aus Weißenbachs «Contrafeth» die Überzeugung, «daß das altschweizerische Volksdrama gestorben ist und das internationale Kunstdrama im Begriffe ist seine Erbschaft anzutreten»<sup>42</sup>. In der katholischen Eidgenossenschaft erschienen Tell und «Tellen» zunächst in einem Bruder-Klaus-Drama von Johann Mahler, 1615, später im «Silvanus» von Franz Müller (1697)<sup>43</sup>. Beide Stücke gingen aber nur ein einziges Mal über die Bühne. Im 17. Jahrhundert wurden in der Schweiz nur die Schauspiele des Zuger Dramatikers *Johann Kaspar Weißenbach* (1633–1678) gedruckt. Dazu

<sup>37</sup> Zu Wackernagels Theorie des Schützenbrauchtums siehe Kap. 6.

<sup>38</sup> Vgl. dazu QW III, 2/1, S. 55–67. Druck des Tellenspiels ebenda S. 69–99. Vgl. außerdem Labhardt S. 22 ff.; Merz S. 15 ff.; Eberle S. 135 f.

<sup>39</sup> Bekannt geworden ist diejenige von Jakob Ruof in Zürich, 1545 (Vgl. Merz S. 18).

<sup>40</sup> Rochholz S. 208; Stadler S. 10.

<sup>41</sup> Der Vollständigkeit wegen sei der Titel von Michael Stettlers 1605 verfaßtem langatmigem Werk über die Entstehung der Eidgenossenschaft erwähnt: «Tragkomedy, Inn deren vermeldet uß was anlaß, und ursachen, ein lopliche Eidgnoschafft entsprungen. — Vgl. Merz S. 22 f.

<sup>42</sup> Ermatinger S. 279.

<sup>43</sup> Eberle S. 109, 116, 268 f.; Stadler S. 13.

gehört in erster Linie das «*Eidgenössische Contrafeth*»<sup>44</sup>. Im Druck erschien das Werk in den Jahren 1673, 1701 und 1702<sup>45</sup>. Aufführungen sind bis ins späte 18. und frühe 19. Jahrhundert bezeugt<sup>46</sup>.

Weissenbach erhielt seine Ausbildung in Einsiedeln und in Solothurn. 23 Jahre lang versah er in einsiedlischem Dienst das Amt des Obervogtes in der Herrschaft Gachnang (Thurgau). Nach seiner Rückkehr nach Zug, 1666, widmete er sich ganz der literarischen Tätigkeit. 1672 wurde das «*Contrafeth*», 1675 ein kleines Festspiel anlässlich einer Pfarrwahl, 1678 ein Passionsspiel aufgeführt.

Der erste Teil des «*Contrafeth*», die «*auffnehmende Helvetia*» (1.—3. Akt), stellt die Geschichte der Eidgenossenschaft von der Gründungszeit bis zum Höhepunkt ihrer äußern Macht dar, gipfelnd im französischen Bündnis (III, 1). Wilhelm Tell begegnet uns in diesem riesigen Bilderbogen nur zweimal: in der Apfelschußszene (I, 6) und anschließend bei der Bundesgründung (I, 7). Es fällt auf, daß Tell hier gegenüber dem zur Tat drängenden Stauffacher die warnende, bedächtige Stimme vertritt:

«Ach liebste Brüder unser Thaten/  
Seynd bißdahin zwar wohl gerahten/  
Allein was hierauß möcht entstehn/  
Thut zweifelhaft vor Augen gehn».

Ist der erste Teil der «*glückseeligen Helvetiae*», einer idealen Schau der geschichtlichen Vergangenheit gewidmet, begeben sich die Akte IV und V mehr auf den Boden der politischen Realität: Helvetia ist

<sup>44</sup> Literatur zu Weissenbach und zum «*Contrafeth*»:

— Eberle, Theatergeschichte S. 117 ff.

— Eberle, Oskar, Erinnerung an Johann Kaspar Weissenbach. In: Das vaterländische Theater. 1. Jahrbuch der Gesellschaft für innerschweizerische Theaterkultur. Basel und Freiburg 1928. S. 56—58.

— HBLS VII, S. 464.

— Ermatinger S. 277 ff.

— Merz S. 28 ff.

— Stricker S. 102 ff.

<sup>45</sup> Eberle, Theatergeschichte S. 125; Stadler S. 269. Bei Rochholz S. 187 f. ist die Apfelschußszene I, 6 abgedruckt. — Ich stütze mich stets auf die 2. Auflage, Zug 1701. Vgl. Beilage 2.

<sup>46</sup> 1728 wurde es erstmals im Wallis (Glis) aufgeführt, ein letztes Mal 1803 anlässlich der Ausrufung der «Freien Republik Wallis» (Stadler S. 13 f.).

krank. Schuld daran sind drei falsche Tellen, die Unkraut in den einst blühenden Garten Helvetias säen: die Glaubensspaltung, der Mißbrauch im Pensionen- und Söldnerwesen und das Gebaren gewisser Politiker sind am Niedergang des Bundes schuld. Der 5. Akt kündigt jedoch deutlich den Wiederaufstieg an: drei «erste und wahre Tellen», die zwar mit Entsetzen den Verfall der alten Ordnungen feststellen müssen, beschließen ihren Besuch mit den zuversichtlichen Worten:

«Unser Namen lebet doch/  
In der grechten Hertzen noch.» (V, 2)

Schließlich vermittelt Bruder Klaus zwischen Helvetia und dem zürnenden Gott (V, 6). So äußert sich in der eidgenössischen Geschichte beispielhaft die barocke Vanitas-Idee<sup>47</sup>. Auch die Gleichsetzung der eidgenössischen Geschichte mit dem Schicksal des auserwählten Gottesvolkes Israel ist Weißenbachs Geschichtsbild eigen<sup>48</sup>.

#### 4. Die Chronisten

Das 17. Jahrhundert ist, verglichen mit dem 16., auch nicht reich an bedeutenden Geschichtsschreibern. Es fehlt zwar nicht an zusammenhängenden Darstellungen der eidgenössischen Geschichte, doch handelt es sich dabei meist um Kompilationen früherer Werke. Lediglich zu Beginn des Jahrhunderts finden sich zwei überragende Chronisten: der Freiburger Franz Guillimann und der Berner Michael Stettler. Es geht an dieser Stelle nicht darum, der historischen Teilfrage näherzukommen. Der Vollständigkeit wegen seien aber die Chronisten aufgeführt, die sich in ihren Schriften dem Urner Helden zugewandt haben.

<sup>47</sup> Stricker S. 102.

<sup>48</sup> Dieses Motiv ist nachweisbar schon in der früheren historischen Dichtung der Schweiz vorhanden, vgl. z. B.:

— H. Dübi, Die Befreiung der Waldstätte im Lichte einer theologischen Mahnschrift der Reformationszeit. BasZG 5, Heft 1, 1905. S. 193—204.

— Viktor Schlumpf, Die frumen edlen Puren. Untersuchung zum Stilzusammenhang zwischen den historischen Volksliedern der Alten Eidgenossenschaft und der deutschen Heldenepik. Zürich 1969 (Geist und Werk der Zeiten 19). S. 73—77.



1. Der Freiburger *Franz Guillimann*<sup>49</sup> veröffentlichte 1598 eine Schweizergeschichte: «*Helvetia, sive de rebus Helvetiorum*»<sup>50</sup>. Er schob die Tellgeschichte, der Tschudi-Tradition folgend, zwischen die Rütlierverschwörung und den Burgenbruch (S. 300 ff.).

2. *Johann Jakob Grasser* (1579—1627), Pfarrer zu St. Theodor in Basel<sup>51</sup>, veröffentlichte sein «*Schweizerisch Helden Bûch*» im Jahre 1624, mitten im großen europäischen Krieg, der die Eidgenossenschaft vor eine schwere Belastungsprobe stellte. Grasser rief den Zeitgenossen die altschweizerische Heldenzeit als Vorbild in Erinnerung<sup>52</sup>. Deshalb nimmt auch die Tellsage einen breiten Raum ein<sup>53</sup>. Nachdrücklich verwies Grasser auf die Parallelhandlung der nordischen Toko-Sage.

3. *Michael Stettler*<sup>54</sup>, der offizielle Berner Staatschronist, stellte seiner «*Schweitzer Chronic*» von 1627 ein Titelpupfer voran, auf dem ein etwas melancholischer Tell mit Armbrust, Schwert und Pfeil abgebildet ist. Vor ihm steht Walter mit dem Apfel. Bei der Behandlung der Befreiungsgeschichte zeichnete Stettler den Landvogt Gryßler mit den Zügen eines abscheulichen Tyrannen (S. 30 ff.). Die Tyrannei der Vögte sollte Stettlers Zeitgenossen vor Augen führen, wie weise und gerecht die gegenwärtige Regierung sei.

4. Vom gebürtigen Straßburger *Johann Philipp Abelin*, dessen Lebensdaten nicht ganz gesichert sind<sup>55</sup>, erschien 1642 die «*Historische Chronica*», ein annalistischer Überblick über die Geschichte «von Anfang der Welt biß auff vnseren Zeiten». Abelin schrieb unter dem Pseudonym *Johann Ludwig Gottfried*. Merian hat die illustrierenden Kupferstiche dazu geliefert. Nach der Gottfriedschen Chro-

<sup>49</sup> Zu seinem Leben vgl. Johann Kälin, Franz Guillimann, ein Freiburger Historiker von der Wende des XVI. Jahrhunderts. *Freiburger Geschichtsblätter* XI. Jg., 1905, S. 1—223.

— HBLs IV, 10. — Feller/Bonjour I, S. 342 ff.

<sup>50</sup> Ich habe die 2. Auflage von 1623 eingesehen.

<sup>51</sup> Vgl. Wessendorf S. 24 ff.; HBLs III, 639.

<sup>52</sup> «Was wöllen wir der Griechen alt gedichte/  
Oder der Römer lesen manch Geschichte?  
Wir haben hie die Thaten der Eydgnossen/  
Von denen wir vns rühmen sein entsprossen.» (Heldenbûch S. 222)

<sup>53</sup> Heldenbûch S. 54—60.

<sup>54</sup> Zu Stettler: Feller/Bonjour I S. 414 ff.; HBLs VI, S. 546.

<sup>55</sup> ADB I, S. 18 f.

nik (S. 634 f.) waren es «Suppenfresser», die dem (ungenannten) Landvogt in ihrem Übermut vorschlugen, den Hut auf die Stange zu setzen. Tell grüßte diesen nicht, «dann er solche närrische Sclaverey nicht vber sein Edel Hertz vnnd gemüth bringen kondte». Die drei Bundesgründer werden nicht erwähnt. Nur undeutlich wird nach der Vogttötung auf die Befreiung der Waldstätte Bezug genommen: «Weil nun deß Dings auch anderstwo viel fürgieng/ ist es dahin kommen/ daß die Landleut die Vögt gar abgeschafft . . .»

5. *Johann Heinrich Rahn*, 1646—1708<sup>56</sup>, Zürcher Stadtschreiber und Seckelmeister, veröffentlichte verschiedene historische Arbeiten. Von einer umfassenden eidgenössischen Geschichte wurde 1690 von den Behörden nur die Veröffentlichung einer gekürzten Fassung erlaubt. Die Tellsage ist hier fast vollständig wiedergegeben; doch gewinnt man gerade bei diesem Abschnitt für das Urteil von Feller/Bonjour Verständnis: «Unkritisch, ohne eigenes Urteil, besitzt sein Werk nicht Quellenwert . . .»<sup>57</sup>.

6. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts widmete der bedeutende Waadtländer Historiker *Abraham Ruchat* (1680—1750) in den «*Délices de la Suisse*» dem Urschweizer Helden einige Aufmerksamkeit<sup>58</sup>. Das Werk ist, ähnlich wie Wagners «*Mercurius Helveticus*», als Reiseführer durch die damalige Schweiz gedacht. Es mag interessieren, daß auf dem Titelblatt des 1. Bandes ein Motiv aus der Apfelschußscene, Geßlers Tod in der Hohlen Gasse und der Bundesschwur der drei Eidgenossen abgebildet sind. Die beiden ersten Ereignisse werden im 3. Bd. (S. 296 f.) flüchtig erwähnt. Im kurzen Abriß der schweizerischen Geschichte (1. Bd., S. 1—14) berichtet Ruchat über den Dreiburd von 1307/08, ohne aber Tells Namen zu nennen.

7. Schließlich ist an *Johann Caspar Diebolt* (1661—1728) zu erinnern. Dieser Bülacher Pfarrer hat nebenbei theologische, philosophische und historische Schriften veröffentlicht<sup>59</sup>. In der «*Historischen Welt*» (1715) erwähnt er auch die Tellsage. Sie erscheint bei ihm von der Rütlihandlung deutlich getrennt.

<sup>56</sup> Zu Rahn: Feller/Bonjour I, S. 412 f.; HBLS V, S. 520, Nr. 23.

<sup>57</sup> Feller/Bonjour I, S. 413.

<sup>58</sup> Zu Ruchat: Maxime Reymond, *L'historien Ruchat*. RHV 34, 1926, S. 236 ff.; Feller/Bonjour II, S. 614—618.

<sup>59</sup> Vgl. HBLS II, S. 709.



### 5. Exkurs: Die «Tellen» im Bauernkrieg von 1653 <sup>60</sup>

Wie sehr die Erinnerung an Tell und die alteidgenössischen Zustände in den ländlichen Gebieten wachblieb, bezeugt das Auftreten verschiedener «Tellen» während des Entlebucher Bauernkrieges.

Schon in den bescheidenen Anfängen der Unruhen — im Dezember 1652 — bezeichnete sich einer der Wortführer, Kaspar Unternährer aus Schüpfheim, offen als «Tell», als Beschützer der alten Rechte der Bauern. Am Tage der Unschuldigen Kindlein (28. Dezember) durchzogen mit Knütteln bewaffnete Leute das Entlebuch und sangen «den Tellen» <sup>61</sup>. An der Spitze des Umzugs marschierten die drei Tellen: Kaspar Unternährer als Tell, mit Pfeil und Bogen ausgerüstet, trug einen zwölfjährigen Knaben (Walter Tell) auf den Schultern; zur Gruppe gehörten ferner der «lange Zemp» als Erni aus Melchthal sowie Ulrich Hinterwart (Hinteruoli) als Stauffacher. Bei allen wichtigen Versammlungen und Verhandlungen bis zum Frühling 1653 tauchten sie nun in ihrer alteidgenössischen Tracht auf, an das Ziel des Bauernaufstandes gemahnend: die Herstellung der alten Freiheit und die Erhaltung des ersten eidgenössischen Bundes. Anlässlich des Bundesschwurs der 7 Entlebucher Pfarreien beim Heiligenkreuz (26. Januar) schwuren die Tellen, nicht zu ruhen, bis die Volksbegehren von der Luzerner Regierung angenommen seien.

<sup>60</sup> Für das folgende Kapitel habe ich auf die Beiziehung von Quellen verzichten müssen. Folgende Darstellungen habe ich benützt:

- Alois Vock, Der Bauernkrieg 1653, oder der große Volksaufstand in der Schweiz. 2. Auflage Aarau 1831.
- Franz X. Keller, Aus der Dorfchronik von Sarmensdorf bis zur Zeit der Helvetik 1798. In: Argovia Jg. 1862/1863. S. 142.
- Theodor von Liebenau, Der luzernische Bauernkrieg vom Jahre 1653 (Siehe Bibliographie).
- Dierauer IV, S. 24 f., 53 f.
- Hans Mühlestein, Der große schweizerische Bauernkrieg 1653. Mit 32 Tafeln. Celerina 1942.
- Labhardt, a. a. O. S. 21, 29 f.
- Hans Georg Wackernagel, Volkstümliche Bemerkungen... (Siehe Bibliographie).
- Handbuch der Schweizer Geschichte I, S. 652—658 (Peter Stadler).

<sup>61</sup> Wahrscheinlich noch Muheims Lied. Allerdings ist nicht auszuschließen, daß die Strophen 6 und 7 des «neu Wilhelm Tellen Lied im Entlebuch gemacht» schon damals vorlagen.

Sie fehlten auch nicht, als am 27. Februar der Wolhuser Bund abgeschlossen wurde. An hochhoffiziellen Besprechungen der Bauern mit der Luzerner Regierung im Februar und März erzwangen sie ihre Teilnahme — sehr zum Unwillen der städtischen Gesandtschaften.

Die Kriegseignisse vom Frühjahr zwangen die Tellen, die natürlich auf der Todesliste der Regierung standen, zur Flucht. Im Herbst kehrten sie heimlich ins Entlebuch zurück. Am 18. September erschien eine Luzerner Delegation in Schüpfheim, um einen neuen Landvogt einzusetzen. Auf dem Heimritt wurde sie in der Nähe der Brücke zwischen Schüpfheim und Hasle in einer «Hohlen Gasse» von den drei Tellen mit Handfeuerwaffen angegriffen (Hans Stadelmann ersetzte dabei den «langen Zemp» als Melchthal). Ein Rats herr wurde getötet, Schultheiß Dulliker verletzt. Die «Vogttötung» stieß aber auch bei der Bevölkerung auf Ablehnung. Die Tellen mußten untertauchen und wurden schließlich an Luzern verraten. In einem länger dauernden Kampf wurden Unternährer und Hinteruoli getötet; Stadelmann, der bereits geflohen war, fiel im Sommer 1654 in die Hände der Regierung und wurde hingerichtet.

Auch im aargauischen Freiamt tauchten während des Bauernkrieges drei Tellen auf; Jakob Hartmann aus Sarmensdorf, Andreas Meier und Uli Koch aus Villmergen. Die Rolle, die sie spielten, bleibt unklar<sup>62</sup>. Nach dem Sieg der Regierungstruppen wurden jedenfalls alle drei hingerichtet.

## B. THEMATISCHER TEIL

### 6. *Der Meisterschütze und die Sage von den 3 Tellen*

Die volkstümliche Tell-Tradition setzte den Urner Helden vornehmlich mit der Gesellschaft der jungen Burschen und Schützen in Beziehung. Nach Trümpy lassen die Dialogpartien im Alten Tellenlied (Bundeslied) den Schluß zu, daß ein primitives Tellendrama als Vorlage benützt wurde. Dieses Stück haben wir uns «derb-fastnächt-

<sup>62</sup> Einziger Beleg bei Franz X. Keller, a. a. O. S. 142.

lich» vorzustellen<sup>63</sup>. Diese Tradition ist wohl darauf zurückzuführen, daß den Kern der Tellensage eine Meisterschützensage, nicht eine Befreiungsgeschichte, bildet. «Damit steht aber die volkstümliche Anschauungsweise in denkbar schroffem Gegensatz zur literarisch-patriotischen Auffassung, die wie gesagt in Wilhelm Tell den großen Nationalhelden als Vertreter des ganzen Landes Uri und dann der Eidgenossenschaft schlechthin zu sehen gewillt war. Somit erhebt sich die Frage, welcher von den beiden so stark voneinander abweichenden Meinungen ein höheres Maß von geschichtlichem Wahrheitsgehalt inne wohnt»<sup>64</sup>. Die volkstümliche Vereherung ist in allen 5 Orten nachzuweisen, am wenigsten ausgerechnet in Uri, was aber u. a. mit der schlechten Quellenlage (Brand des Altdorfer Archivs 1799) zusammenhängt. Auch fällt auf, daß Tell schon in der frühesten Abbildung, in Etterlins Chronik (1507), knabenhaftes Aussehen hat<sup>65</sup>. Dieser Typus der Telldarstellung blieb lange maßgebend. Er begegnet uns 1580 im Scheibenriß von Josias Murer d. Ae.<sup>66</sup>. Dieser diente zweifelsohne als Vorlage für die Illustration bei Grasser<sup>67</sup> und Merians Kupferstich in Gottfrieds Chronik<sup>68</sup>. Bemerkenswert ist, daß bei Merian auch andere jugendliche Armbrustschützen dargestellt sind, die grüßend am Hut vorbeiziehen. Von diesen Einzelfällen abgesehen, fehlen in den Tell-Darstellungen in den Chroniken des 17. und frühen 18. Jahrhunderts (Stettler, Rahn, Ruchat) Andeutungen auf die Schützentradition. Was nicht bedeuten soll, daß die Popularität Tells im Schwinden begriffen war. Die Tellepisode war so bekannt, daß Weißenbach im «Contrafeth» gleich mit der Apfelschußszene beginnen und dem Publikum die Ergänzung fehlender oder auch nur angedeuteter Partien überlassen konnte.

Weißenbach hat mit der Wahl der Apfelschußszene auch den Geschmack der Zuschauer richtig getroffen: Interesse erweckte ja nicht nur die bühnentechnische Bewältigung des Meisterschusses; tatsächlich war auch damals jener Teil der Tellsage im Volk am beliebte-

<sup>63</sup> Trümpy S. 129.

<sup>64</sup> Wackernagel, Bemerkungen S. 14 f.

<sup>65</sup> Stadler S. 10; Wackernagel, Volkskundliche Bemerkungen S. 95.

<sup>66</sup> Ein Abbild dieser Tellausstellung findet sich bei Hauser, Nationalbewußtsein (vor S. 1).

<sup>67</sup> Grasser, Heldenbüch S. 54.

<sup>68</sup> Gottfried, Historische Chronika, S. 635.

sten. Literarisch geht diese Überlieferung, wie bereits erwähnt, auf das Bundeslied zurück<sup>69</sup>. Auch bei Muheim steht die Apfelschußszene eindeutig im Vordergrund. Die Chronisten rühmen ebenfalls an erster Stelle Tells Meisterschützenkunst. Mit Stolz verweist Grasser auf den Bogen, «mit welchem er oft gantz Kunstlich zu dem Zeil geschossen» (S. 56). Gottfried begründet die Strafe, die der Landvogt Tell auferlegt, damit, «dann er das Lob hatte/ daß er ein guter Armbrust-Schütz war» (S. 635). Auch Ruchat spricht mit Respekt vom «redoutable Arbaletier» (3. Bd., S. 296). Nach Grasser (S. 56) und Stettler (S. 32) betrug die Schußweite 120 Schritt. (Undeutlich bei Rahn: «auf gewisse Schritte», S. 126). Sie ist dem Bundeslied entnommen<sup>70</sup>. Diese Distanz gehört ebenfalls zum schweizerischen Schützenbrauch<sup>71</sup>.

Tell wurde aber nicht nur als Einzelheld gefeiert, sondern auch in der Dreiheit der *Drei Tellen*. Hans Jacob Leu vermerkt in seinem Helvetischen Lexikon (1743) zum Stichwort «Tell» u. a.: «Worbey noch anzumercken, daß auch etwann andere, welche für das Vatterland ruhmliche Thaten verrichtet, von einigen Tellen genennt worden, als obbemelten Stauffacher der Tell von Schweiz, etc.»<sup>72</sup>. Wahrscheinlich dachte Leu an das markante Beispiel des Bauernkrieges, das jedoch nicht isoliert dasteht<sup>73</sup>. Spätestens seit dem Ende des 18. Jahrhunderts versteht man unter den drei Tellen Walther Fürst (Uri), Werner Stauffacher (Schwyz) und Arnold Melchthal (Unterwalden), die Begründer des Dreibundes. Aber «für den eidgenössischen Bauern hatte sich Tellüberlieferung und Überlieferung von Stauffachers Schwörbund aufs innigste verschmolzen. Charakteristisch ist, daß die Namen der drei Tellen nicht feststehen»<sup>74</sup>. Letzterer Gedanke trifft

<sup>69</sup> Bundeslied Str. 30, Ausgabe B:

«du bist des schießens also bricht,  
das menger von dir hört vnd sicht  
vnder allen armbrostschützen.» (Vgl. auch Str. 5).

<sup>70</sup> Bundeslied Str. 4a.

<sup>71</sup> Trümpy S. 129.

<sup>72</sup> Hans Jacob Leu, Allgemeines Helvetisches / Eydgenössisches Oder Schweitzerisch Lexikon. XVIII. Theil 1743. S. 47.

<sup>73</sup> Vgl. den Überblick bei Wackernagel, Bemerkungen S. 11 ff.

<sup>74</sup> v. Greyerz S. 62. — Nach dem «Alten Eidgenoß» hat Tell «mit meinen lieben zween Gespahnen» (S. 3) den Bund geschlossen.

zwar für die Tellen im Bauernkrieg nicht zu; lediglich während ihres letzten Auftretens im Herbst 1653 ersetzte Hans Stadelmann den «langen Zemp» als Melchthal, während Kaspar Unternährer als Tell und Hinteruoli als Stauffacher feststehen. Größte Unsicherheit über die «drei Tellen» vermittelt dagegen Weißenbachs «Contrafeth»: In I, 9 sind es Tell, Stauffacher und Baumgarten, in I, 4 das Kleeblatt Stauffacher, Fürst, Melchthal und Baumgarten (Weißenbach nennt sie hier aus offensichtlichem Versehen «3 Tellen»). In IV, 2 erscheinen drei falsche Tellen (Atheismus, Interesse, Politicus), und bei V, 2 steht die Anweisung: «Drey erste und wahre Tellen erheben sich von den Gräbern».

Mit der letzten Szenenbemerkung spielt Weißenbach, der in seinem Stück eine Fülle von altem Volksgut verarbeitet, auf die Sage von den drei in einer Höhle schlummernden Tellen an <sup>74a</sup>. Im Volk lebte der Glaube an ein Fortleben der alten Volkshelden: sie sollen in einem Berg schlafen und einst das Vaterland in großer Not wieder zu Hilfe kommen <sup>74b</sup>. Bald ist es ein einziger Held (Tell), bald sind es ihrer drei (die drei Tellen) <sup>75</sup>. Im «Contrafeth» verkündet einer der wahren Tellen:

Unser ist die kühle Erden/  
Die euch allen auch wird werden/  
Unser Namen lebet doch/  
In der grechten Hertzen noch.» (V, 2)

Diese Vorstellung war damals nicht nur bei Weißenbach noch lebendig. An sie knüpfte die Hoffnung der Bauern an, wenn sie 1653 im Neuen Tellenlied sangen:

«Ach Tell, ich wollt dich fragen:  
Wach auf von deinem Schlaf!» (Str. 7)

Auch hier ist es, gemäß der Sage ein Tell, der zwar «längst gestorben

<sup>74a</sup> Dies ist wahrscheinlicher als die Vermutung Ermatingers, der Dichter habe in dieser Partie einen Gedanken aus Johann Rists «Friedewünschendem Deutschland» von 1647 aufgenommen (Ermatinger S. 278).

<sup>74b</sup> Nach einer Obwaldner Sage sollen im Dominiloch am Pilatus die drei Tellen ihren Schlaf halten (Alois Lütolf, Sagen, Bräuche, Legenden aus den fünf Orten Lucern, Uri, Schwiz, Unterwalden und Zug. 1. Sammlung 1862. S. 56).

<sup>75</sup> Rochholz S. 133.



ist» (Str. 1). der aer in der Notzeit wiedererstehen wird. Der «Widerlebende» Tell erschien auch 1656 in der Mahnschrift gegen den «Gräwel der Verwüstung». Der Verfasser des «Neuen Tells» von 1712 bittet einleitend ebenfalls um die Rückkehr der Tellen:

«Thu deine G'spahnen wecken/  
Zu neuer Treu und Eyd» (Str. 1).

Im «Tellgespenst», der Antwort auf die Spottschrift des «Neuen Tells», wird dagegen nüchtern vermerkt, daß dort ein falscher Tell beschworen wurde, wie ja auch schon im «Contrafeth» in Tells Namen Unkraut in Helvetias blühenden Garten gesät und 1656 Oberst Zwyer als «falscher Tell» bezeichnet worden war. Die alte Sage wurde schon im 17. Jahrhundert teilweise in Zweifel gezogen. So lesen wir in Muheims Tellenlied:

«kein Thell kompt nimmermehr,  
euch wird kein Freunde newe  
geben ein besser lehr» (25. Str.)

Abschließend kann aber doch festgestellt werden, daß die Volkssage von den in einer Höhle schlummernden Tellen im 17. Jahrhundert noch durchaus lebendig war. Erst das rationalistische 18. Jahrhundert hat sich davon distanziert. Als H. Zschokke 1797 die Inner- und Schweiz bereiste, erzählten ihm Einheimische, daß in den Seelisberger Felsen die drei Tellen schliefen, «um die Freiheit der Schweizer noch einmal zu retten». Diese Volkssage, meinte Zschokke damals, beweise nichts als «den Mangel der Geisteskultur» <sup>76</sup>.

### 7. Politische Tell-Deutungen

Der bündische Gedanke wurde im 17. Jahrhundert auf eine schwere Belastungsprobe gestellt. Die konfessionelle Spaltung der Eidgenossenschaft ließ berechtigterweise die Frage aufkommen, ob die al-

<sup>76</sup> Helvetischer Kalender fürs Jahr 1797, S. 87—89.

— Das literarische Nachleben der Sage überdauerte allerdings die Revolutionszeit, wie zwei Gedichte aus dem Jahr 1846 beweisen:

— Illustrierter (sic!) Schweizer-Kalender für das Jahr 1846. S. 35.

— Adolph Schirmer, Die drei Tellen. In: Wochenblatt für Freunde der schönen Literatur und vaterländischen Geschichte Jg. 1846, S. 112.

ten Bundesbriefe noch einen Sinn hatten. «So war der reformierte wie der katholische Stadtstaat im 17. Jahrhundert nur noch im Vergleich zur außerschweizerischen Welt, nicht aber mehr in sich selbst ein zu genossenschaftlichem Bündnis fähiges Wesen»<sup>77</sup>. Es kam zwar gelegentlich vor, daß in politischen Schriften die Fiktion schweizerischer Einigkeit aufgestellt wurde<sup>78</sup>. Sie konnten aber nicht ernst genommen werden. Vielmehr beklagte man sich oft über die verlorene Eintracht. Gleichzeitig verdeutlichte sich aber bei den Chronisten die Tendenz, nicht bloß die Entwicklung eines einzigen Standes zu beschreiben, sondern — über alle trennenden Schranken hinweg — der gesamten Eidgenossenschaft<sup>79</sup>. In diesem Punkt knüpften sie an die Richtung der humanistischen Geschichtsschreiber an, welche — nach einigem Widerstreben — eine immer entschiedener schweizerische Haltung einnahmen<sup>80</sup>. Eine patriotische Erneuerung schuf sich aber erst im 18. Jahrhundert Bahn<sup>81</sup>.

Diese Voraussetzungen erhellen, daß in jener Zeit der Mythos von Tell konsequenterweise verblasen mußte — wenigstens, wenn man Tell als Mahner zur gemeineidgenössischen Eintracht verstand.

Dieser Aspekt des Tell-Themas stand aber im 17. Jahrhundert noch keineswegs im Zentrum. Zwar war der Schütze aus Bürglen seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert in der ganzen Eidgenossenschaft bekannt. Man sträubte sich aber außerhalb der 5 innern Orte dagegen, ihm allzu viel Gewicht beizumessen. Tell geriet mitten in den Zwiespalt des Bundesgedankens hinein. Sollte er mehr das bündische oder das örtliche Anliegen verkörpern? Die Genossenschaft von 1291 barg höchstens den Keim zu einem zukünftigen Staat in sich<sup>82</sup>. So verwundert es den Historiker nicht, daß Tell ursprünglich als Held eines ernerischen Lokalkultes auftrat. Das Bundeslied und das Urnerspiel (1512) stellten Tell als ersten Eidgenossen, die Befreiung der Waldstätte ausschließlich als Urner Verdienst dar. Noch Muheim empfahl, das Andenken an Tell zu bewahren, weil er den «Schweytzer Bund» (Str. 27) gemacht habe. Demgegenüber wähl-

<sup>77</sup> v. Greyerz S. 61.

<sup>78</sup> Meyer S. 77.

<sup>79</sup> Feller/Bonjour I, S. 382.

<sup>80</sup> Ernst, Helvetismus S. 15.

<sup>81</sup> Meszlény S. 69, Labhardt S. 38 ff.

<sup>82</sup> Hauser, Nationalbewußtsein S. 9.



te der Verfasser des Weißen Buches von Sarnen durch die Verbindung von Stauffacherhandlung und Tellengeschichte einen Mittelweg zwischen den Ansprüchen von Schwyz und Uri. In späterer Zeit wurde Tell merkwürdig selten von Uri, dafür umso öfters von benachbarten Orten in Anspruch genommen. Schon das Auftreten von drei Tellen in Unterwalden im Jahr 1561 weist darauf hin, «daß beim Volke im Jahre 1561 die Unterscheidung einer Urnertradition und einer Schwyzer-Unterwaldner-Überlieferung nicht, oder nicht mehr vorhanden war»<sup>83</sup>. So verwundert es auch nicht, daß in den Liedern und Flugschriften des 17. und frühen 18. Jahrhunderts meistens (wahrscheinlich mit der einzigen Ausnahme Muheims) Nicht-Urner auf Tell zurückgreifen. Diese Schriften vertreten durchwegs partikularistische Anliegen, handle es sich nun um die Anklage gegen Zwyer, das Spottlied der Länder gegen Luzern (1712) oder die Antwort aus reformiertem Gebiet<sup>84</sup>.

In diesem Zusammenhang muß erwähnt werden, daß in Tells Namen zweimal Männer angegriffen wurden, die unabhängig von kantonalen oder konfessionellen Interessen dem alten Bundesgedanken neue Kraft verleihen wollten: Oberst Zwyer und Bürgermeister Waser. Ersterem wurde 1656 vorgeworfen, er wolle die Orte «contrahieren» und «sammhaft gubernieren» (Str. 21 f.). Seine vermittelnde Politik im ersten Villmergerkrieg fand ebensowenig Gehör wie Wasers Pläne einer Bundeserneuerung im etwa gleichzeitig erschienenen «Alten Eidgenoß». Sein Projekt war als einheitliche Zusammenfassung der bestehenden Bünde gedacht<sup>85</sup>. Im «Alten Eidgenoß» wurde Waser, freilich ohne namentlich erwähnt zu werden, ein «Zerstörer Ewerer Republick (S. 3) genannt.

Daneben fehlt es doch nicht an Mahnrufen, die alte Einigkeit nicht zu vergessen. Bezeichnenderweise sind im «Contrafeth» die Bundesgründer und Tell nicht die dominierenden Gestalten. Heldin des Stückes ist Helvetia. Sie verkörpert zusammen mit Bruder Klaus den Bundesgedanken der Väter. Solange man sich nach ihm richtete, blühte Helvetia kräftig. Auch im «Alten Eidgenoß» stellt Tell fest, die

<sup>83</sup> Tobler, Unterwaldner Tell S. 226 f.

<sup>84</sup> Der Zusammenhang des Tellenliedes von 1653 mit den Ereignissen des Bauernkrieges wird in den Kapiteln 9 und 10 zur Sprache kommen.

<sup>85</sup> Vgl. dazu zuletzt Handbuch der Schweizer Geschichte I, S. 658 f. (Peter Stadler).

Eidgenossen seien im Ausland angesehen gewesen, solange sie die Bünde beachtet hätten. (S. 3).

Freiheit, Friede und Einigkeit: Mit diesen drei Schlagworten tritt Tell den Zeitgenossen des 17. Jahrhunderts mahnend entgegen. Bei Muheim treffen wir sie zum ersten Male (Str. 1 + 26), versehen mit der Erinnerung an den «vesten bundt» (1. Str.). Der Verfasser des «Alten Eidgenoß» übernimmt später Muheims Vokabular (S. 2 f.).

Der Begriff «Freiheit» kann in diesem Zusammenhang zweifache Bedeutung haben: Von der Vogttötung her gesehen ist er ein rein negativer Ausdruck. Er steht für die Vertreibung der ausländischen Feinde aus der Eidgenossenschaft. Wir finden diesen Gedanken bei Muheim<sup>86</sup> und im «schön new Lied» von 1656 (Str. 24). Andererseits ist allen Tell-Liedern eigen, daß nicht Kriege der ganzen Eidgenossenschaft gegen einen äußern Feind, sondern innere Bruderzwiste sie hervorgebracht haben. Von diesen hat der Bauernkrieg ganz, der zweite Villmergerkrieg teilweise den Charakter eines sozialen Kampfes gehabt. Es liegt deshalb nahe, die auf Tell zurückgehende Freiheit anders zu interpretieren: Wie durch Tell die Macht des Adels und der Landvögte gebrochen wurde, sollen auch jetzt die bestehenden Herrschaftsverhältnisse zerstört werden.

Ein Hauptpolitikum der Zeit bildete die Frage der ausländischen Bündnisse und das Söldner- und Pensionswesen. Um der eigenen Meinung mehr Gewicht zu verleihen, berief man sich dabei gerne auf Tell. Die Bündnispolitik wurde zwar kaum grundsätzlich verworfen<sup>87</sup>. Für Weißenbach bildete der Abschluß des Bündnisses mit Franz I. sogar den Höhepunkt der «Aufsteigenden Helvetia»! Im «Alten Eidgenoß» rät Tell, nur dann Bündnisse mit dem Ausland zu schließen, wenn sie den innern Zusammenhalt der Orte nicht schwächen. «Aber die Freyheit vmb Gelt/ Ehren vnnd ämpter zuverkauffen» (S. 5), bringt den Eidgenossen Unglück. Besonders gefährlich erscheint diese Politik dann, wenn Söldner die im Ausland erworbenen militärischen Erfahrungen im Krieg gegen die eigenen Bundesbrüder

<sup>86</sup> Er wird durch die «Bewährungsprobe der Freiheit» am Morgarten (Str. 19—21) noch verstärkt.

<sup>87</sup> Der Solothurner Johann Georg Wagner empfahl 1664 sogar die Bekräftigung des französischen Bündnisses mit der Begründung, es könne die Schweiz vor weiteren Glaubenskriegen bewahren (Meyer S. 82). Sein Vorschlag drang infolge der vielen kritischen Stimmen jedoch nicht durch.

anwenden (S. 7). Schon Muheim spricht eine deutliche Warnung aus:

24. «Mir ist, ich gsehe kommen  
so manchen Herren stoltz,  
bringen in großen summen  
deß Gelts vnd rohten Golds,  
damit euch ab zu marchen,  
zu kauffen ewer Kindt,  
die noch ein wort nit sprächen  
vnnd in der Wiegen sind.»

Den Pensionsempfängern wird in erster Linie ihr eigennütziges Handeln vorgeworfen. Interesse, einer der falschen Tellen im «Contrafeth», äußert sich unverblümt:

«Hab ich genug/ was ligt mir dran/  
Was anderer bekommen kan?  
Amor incipit à se ipso.» (IV, 2)

Am Grundübel des Eigennutzes sind aber schon Troja, Griechenland und Rom zugrundegegangen (IV, 7). Ähnliche Töne schlägt auch der Verfasser des «Alten Eidgenoß» an (S. 7).

Das Unbehagen über das Pensionenwesen schlägt sofort um in eine allgemeine Kritik am Stadtreghment: dazu gehört der Vorwurf der Bestechlichkeit von Gerichtsbeamten und Ratsabgeordneten<sup>88</sup>. Hart werden auch die machiavellistischen Politiker getadelt, die nach der Devise «fein g'mach» eine Schaukelpolitik führen, um ihren Zielen näher zu kommen:

«Dienen Gott/ doch solcher massen/  
Daß Teuffel ein nicht können lassen».  
(Contrafeth IV, 2)

Die Ursachen dieser Kritik werden in Kapitel 9 genauer zur Sprache kommen.

### *8. Tell im Zeitalter des Konfessionalismus*

Die Gewalt des Konfessionalismus in der Politik des 17. Jahrhunderts tritt auch in den Tellschriften deutlich zutage. Im «Contra-

<sup>88</sup> «Alter Eidgenoß» S. 6.

feth» und in allen Liedern und Flugschriften wurde der Urner Freiheitsheld in den Dienst konfessioneller Propaganda gestellt — mit einer bezeichnenden Ausnahme: die üblichen Töne religiöser Polemik fehlen im Tellenlied von 1653. Im Bauernkrieg überspielte der soziale Gegensatz den konfessionellen. So konnten sich die katholischen Entlebucher ohne weiteres mit den reformierten Emmentaler Bauern verbünden; umgekehrt sicherte das reformierte Zürich der katholischen Luzerner Regierung sofort seine Hilfe zu.

Es ist leicht verständlich, daß sich die Katholiken viel eher auf Tell beriefen als die Reformierten<sup>89</sup>. Der Tellkult besaß in den fünf Orten eine längere Tradition als in den übrigen Gebieten. Mit Stolz stellte man fest, daß Tell ein Urner war. Stand daher die Religion einmal in Gefahr, wurde der Freiheitsheld unverzüglich als Bewahrer des alten, wahren Glaubens angerufen. Das alte Motiv, wonach Tell vor dem Apfelschuß Gott um Beistand gebeten habe<sup>90</sup>, wurde von Muheim mehrfach aufgegriffen (Str. 6, 7, 11, 16). Tell betete natürlich zum Gott der Katholiken. Dasselbe gilt für den Tell im «Alten Eidgenoß». Er verweist auf das Vorbild der alten Eidgenossen, die mit der Waffenrüstung Gottes (das Vokabular ist von Eph. 6 übernommen) das Christentum verteidigten und ihr Leben für den Glauben ließen (S. 9). Das Tellenlied von 1656 wirft dem «falschen Tell» Zwyer Konspiration mit den Reformierten vor (Str. 3). Bei solchen Vorkommnissen blutet ein «recht Catholisch Hertz» (Str. 11). Der «Neue Tell» von 1712 bezichtigt die Luzerner Regierung des Verrats Am Glauben diser Zeit» (Str. 5). Für Weißenbach, nach dem der Bund seinerzeit «Gott zu Ehren» errichtet worden ist (I, 9), ist der Bestand der Eidgenossenschaft durch den neuen Glauben bedroht. Bezeichnenderweise ist Atheismus, d. h. der reformierte Glaube, einer der falschen Tellen, die Unkraut säen. Er lehnt Bilderkult und Ehelosigkeit der Priester als unbiblisch ab und verwirft ebenso freiwillig

<sup>89</sup> Von den 4 Tellenliedern (dasjenige von 1653 wird hier nicht mitgezählt) stammen 3 von katholischen Autoren; nur das «Tellgespenst» weist auf reformierte Verfasserschaft. Das «Contrafeth» und der «Alte Eidgenoß» sind ebenfalls von Katholiken geschrieben worden. Dazu kommen die beiden kurzen Texte bei Meyer (Beilage 3), einer aus katholischer, einer aus reformierter Feder. Das Übergewicht auf katholischer Seite ist somit deutlich. — Umgekehrt wäre das Verhältnis allerdings bei den Chronisten. Weil sie aber keine ausgesprochenen Tell-Schriften verfaßt haben, können sie hier nicht mitgezählt werden.

<sup>90</sup> Bundeslied Str. 5.

lige Armut und die Weltflucht der Mönche. Weißenbach setzt den neuen Glauben schon 1672 mit frühaufklärerischem Denken und atheis­tischer Gesinnung in Beziehung:

«Was mit Vernunfft nicht wird formiert/  
Solches Warheit nicht approbiert.  
Drum lebt der wohl/ der ihm selbst Freund/  
Himmel und Höll nur Possen seynd.» (IV, 2)

Als Luzern und Uri im Zwölferkrieg einen Separatfrieden mit den Reformierten abschlossen zerbrach die gemeinsame katholische Front. So konnte der Autor des «Tellgespenstes» zu Recht die Frage aufwerfen:

«Doch darff der Tell da brauchen  
Des Glaubens Vorwand noch» (Str. 13).

Er versuchte damit den Katholischen die Legitimität zu entziehen, Tell als den ihren zu betrachten. Es ist nicht erstaunlich, daß sich auch die Reformierten gelegentlich auf ihn bezogen (und zwar auch in konfessionellem Disput). Ein Reformierter versuchte 1666 einem «allerliebsten Bruder der Pöpstlichen Religion» zu beweisen, daß Tells Weigerung, den Hut auf der Stange zu grüßen, der Verweigerung der katholischen Bilderverehrung gleichkomme<sup>91</sup>. Der Angegriffene antwortete, Tells Verhalten sei zu rechtfertigen, weil der Befehl des Landvogts despotisch gewesen sei. Das habe Tell aber nicht daran gehindert, Maria und die Heiligen zu verehren<sup>92</sup>.

Die reformierte Tell-Tradition geht bis auf Zwingli zurück. Der Reformator rief 1525 in einem Schreiben an den ehemaligen Urner Landschreiber Valentin Compar Wilhelm Tell an: «Wilhelm Tell, der gottskrefftig held und erster anheber eidgnossischer fryheit, ... ist mit so ungemäßen haß des gwalts beladen gewesen, das der inn zum letsten, do er inn nit überspähen kond, mit einer so unmenschlichen, unnatürlichen zuomuotung anfacht, das sich got nit me überheben wolt, sunder inn mit sinem eignen fleisch und bluot erradt und zuo eim ursprung und stifter einer loblichen Eydgnoschafft machet...»<sup>93</sup>.

<sup>91</sup> Beilage 6, Nr. 101.

<sup>92</sup> Beilage 6, Nr. 149.

<sup>93</sup> Zwinglis sämtliche Werke. Berlin, Leipzig und Zürich, 1905 ff. Bd. IV, S. 48 f.



Auf katholischer Seite dagegen verband sich von Anfang an die Bewunderung mit einer Dosis Skepsis. Deutlich wird sie schon in Tschudis zwiespältiger Tell-Darstellung. «Sie entspricht jedenfalls seinem konservativen Charakter, der gegenüber allem Empörerischen, Gewaltsamen und Revolutionären eine tiefe Abneigung empfand<sup>94</sup>. Auf der Gegenseite wurde die Tellhandlung im 17. Jahrhundert nicht mehr im Sinne eines dynamischen Reformatio-Verständnis begriffen. Es zeugt von der geistigen Erstarrung der Reformation, wenn beide reformierten Tell-Autoren<sup>95</sup> jeden Gedanken an «Rebellion» vehement von sich weisen.

### *9. Der soziale Aspekt*

Zwei Aspekte der Tellsage führten unweigerlich dazu, daß die Tell-Lieder zum Ausdruck der Gegensätzlichkeit zwischen Herren und Bauern wurden: erstens war Tell ein einfacher Mann aus dem Volk. Seine soziale Herkunft stellte ihn nicht nur zu den Vögten, sondern auch zum einheimischen Adel in Gegensatz. Er hob sich dadurch aber auch von Stauffacher und seinen begüterten Freunden ab. Deshalb beriefen sich die Bauern auf ihn in ihrem Kampf gegen die städtischen Obrigkeiten<sup>96</sup>. Zweitens erfuhr die alte Volkssage in den Ländern die Deutung, Tell habe mit der Vogttötung die Schweiz vom Joche des Adels befreit. So wandte man sich konsequent gegen die «neuen Vögte», die von der Stadt aus die Landschaft immer schärfer kontrollieren wollten.

Im 17. Jahrhundert läßt sich tatsächlich eine soziale Unausgeglichenheit feststellen. Auf der einen Seite standen die Familien, die durch Handel oder Solddienste reich geworden waren. Sie bildeten jedoch nur eine Minderheit. «Überall, sowohl in reformierten wie in katholischen Gegenden, gab es nach wie vor zahlreiche Arme, das heißt Leute, die an der untersten Grenze des Existenzminimums

<sup>94</sup> Labhardt S. 17.

<sup>95</sup> Die Verfasser des «Tellgespenstes» und von Beilage 3, Nr. 101.

<sup>96</sup> Dies trifft sich mit Wackernagels Beobachtung, wonach die vielerorts auftauchenden «Tellen» oft aus Vagantenkreisen herkamen (Wackernagel, Bemerkungen S. 11). Eine Ausnahme bildeten die drei Tellen im Bauernkrieg. Sie entstammten, wie alle hauptsächlichsten Führer des Aufstandes, der bäuerlichen Oberschicht.

lebten und deshalb auf jede Unsicherheit der wirtschaftlichen Lage empfindlich reagieren mußten» <sup>97</sup>.

In dieser Situation sind unsere Tellschriften verfaßt worden. Bevor ich ihre soziale Bedeutung im einzelnen untersuche, sei eine generelle Feststellung erlaubt: Mit wenigen Ausnahmen (Der Alte Eidgnöß, Contrafeth) geben sich die Autoren keine Mühe, die Polarisierung zwischen Regierenden und Regierten zugunsten einer Differenzierung aufzugeben. Durchwegs setzen sie auf die eine Seite den Adel und die «Vögte», auf die andere die Entrechteten und Unterdrückten. Die Tell-Tradition war aber nicht von Anbeginn an vom Bild des grausamen, despotischen Landvogts ausgegangen. Heinemann hat in seinen ikonographischen Tell-Studien darauf hingewiesen, daß Geßler in den erhaltenen Abbildungen des 16. Jahrhunderts noch in würdigem, ja väterlichem Ernst gezeichnet ist. Der Gedanke an ein tyrannisches Regiment Geßlers war der Zeit noch fremd. Bezeichnend ist auch die Beobachtung, daß der Landvogt im 16. Jahrhundert kaum je zu Pferd dargestellt wurde<sup>98</sup>. Um die Wende zum 17. Jahrhundert verschärfte sich das Geßler-Bild. Nach Muheims Version litten die Länder «groß zwang vnn gwalte von Vögten vnbillich» (Str. 2). Den Urner Landvogt nennt er einen «Gottlosen Tyrannen» (Str. 7), «Bluthund» (Str. 8) und einen übermütigen «Zwingherren» (Str. 5), der sich mit sadistischer Freude an Tells Schicksal weidete (Str. 10). Zweimal wird er als jähzornig gekennzeichnet (Str. 9 + 14). Die Wortbrüchigkeit des Vogtes, die Muheim schon tadelt (Str. 9), nimmt Grasser 1624 im «Schweizerisch Heldenbüch» wieder auf. Er deklassiert den «grausamen Landvogt» (S. 56) moralisch durch zwei Episoden: erstens durch die Frage nach dem liebsten Sohn, zweitens durch die zunächst versprochene und später widerrufene Straffreiheit (Frage nach dem 2. Pfeil) <sup>99</sup>.

Das Tellenlied von 1653 setzt das Treiben der Luzerner Regierung im Entlebuch der Willkür der alten Vögte gleich. Die früher zitierten «Tellenstrophen» 6 und 7 zeugen von der riesigen Kluft, die zwischen Bauern und Herren entstanden ist. In Strophe 8 wird bitter darüber geklagt, daß «der arme gringe Mann» alles hergeben

<sup>97</sup> Hauser, Wirtschafts- und Sozialgeschichte S. 126 f.

<sup>98</sup> Heinemann, Tell-Iconographie S. 23.

<sup>99</sup> Auch Stettler, Gottfried und Diebold beurteilten die Tätigkeit der Vögte ausdrücklich negativ.



muß, denn «Ein jeder herr will leben wie n' junger Edelmann». Es ist verständlich, daß die Obrigkeit beim Absingen des Liedes immer sofort eingriff. Auch der drei draufgängerischen Tellen suchte man sich in Luzern zu entledigen. In einer 12 Punkte umfassenden Beschwerdeschrift des Luzerner Rates von Anfang März 1653 wurden die bewaffneten Umzüge mit den drei Tellen und insbesondere deren Auftreten anlässlich der Schüpfheimer Verhandlungen gerügt <sup>100</sup>.

Auch 1712 machte der Luzerner Regierung eine bäuerliche Widerstandsbewegung schwer zu schaffen. Hart klangen die Vorwürfe, die der «Neue Tell» an die Herren richtete:

«So groß ist nicht gewesen/  
Der Vögten Tyranney/  
Als wie anjetzt zusehen/  
Der Herren Schelmerrey» (Str. 4)

Tell habe seinerzeit den Adel «krafftloß g'macht» (Str. 4); jetzt versuchten die neuen Herren die alte Freiheit zu zerstören (Str. 2). Doch wurde der «Herren Pracht» bald untergehen, weil sie wider Gott sei (Str. 13). Der Luzerner Rat reagierte erbittert auf «ein so Ehrenrüerisch gottloß vnd aufuiklerischeß falscheß Lied mit so vil s. v. lügen vnd vngründen angefüllt». Es wurde öffentlich verbrannt, der Besitz des Textes «bey höchster leib- vndt lebensstraff» verboten. Die Maßnahme erfolgte, «damit der liebe Friedt vndt sueße Ruow fürterhin bestens erhalten werden möge». Fast ein Menschenalter später, 1733, wurde durch das Absingen dieses Liedes erneut «der allgemeine ruhestand verstöret». Der Erlaß von 1712 mußte wieder bekräftigt werden <sup>101</sup>.

So war seit der Mitte des 17. Jahrhunderts der Name Tells «gefürchtet und durch Strafmandate geächtet von einer Obrigkeit, die sich in der selbtherrlichen Ausübung des Regimentes von niemandem dreinreden oder gar einschüchtern lassen wollte» <sup>102</sup>. Noch für das 18. Jahrhundert ist festgestellt worden, daß die Dichter von Telldramen oft politisch Verfolgte waren (Henzi) oder aus erdrückenden sozialen

<sup>100</sup> Liebenau, JSG 19, S. 150.

<sup>101</sup> Theodor von Liebenau, Bemerkungen über historische Lieder und schweizerische Liederdichter. ASG 1877, S. 310 f.

<sup>102</sup> Labhardt S. 37.

Verhältnissen stammten<sup>103</sup>. Die Obrigkeit mußte auch weiterhin dafür sorgen, daß nicht im Namen Tells Kritik an bestehenden Zuständen geübt wurde. Noch kurz vor dem Untergang Berns wurde ein maskierter Tell, der über den Sittenverfall der Eidgenossen klagte, kurzerhand in den Turm geworfen<sup>104</sup>.

Die Verschärfung des Geßlerbildes im 17. und 18. Jahrhundert wird auch von der ikonographischen Forschung bestätigt: «Wilhelm Tells Apfelschuß erfährt beim Übergang vom 17. Jahrhundert zum 18. nach mehr denn einer Seite einen beachtenswerten Umschwung der künstlerischen Auffassung. Trafen wir im bisherigen Geßler bei der Apfelschußszene fast durchweg zu Fuß dargestellt, so erscheint er in der Folge stets oder doch fast immer zu Pferde; auch hat er den Charakter und den würdigen Ernst eines mittelalterlichen Richters und Ordalzeugen abgelegt und die rohe Willkür eines gewalttätigen Söldnerführers angenommen»<sup>105</sup>.

Der Ruf nach Wilhelm Tell ertönte, wie wir gesehen haben, am spontansten von der Seite der aufständischen Bauern her<sup>106</sup>. Aber nicht ausschließlich. Tell war damals schon viel zu bekannt, als daß sich nicht alle gesellschaftlichen Schichten auf ihn berufen hätten. In seinem Namen übte auch das Bürgertum unverhohlene Kritik an der regierenden Oberschicht. Der Landschreiber und Tagsatzungsabgeordnete Muheim ist hier zu nennen, vor allem aber Johann Kaspar Weißenbach. Der ränkevolle Stadtregent (Politikus) und Interesse treten im «Contrafeth» ja als falsche Tellen auf. In einem noch deutlicheren Ton fällt einer der zurückkehrenden wahren Tellen:

«Seynd dann wider aufferstande/  
Die Tyrannen diser Landen?» (V, 2)

Weißbachs Opposition gegen den aristokratischen Staat wird darin sichtbar, daß er den Werdegang der eidgenössischen Geschichte

<sup>103</sup> Rochholz S. 269; Lang S. 16 ff.; Merz S. 36.

<sup>104</sup> Sergius Golowin, Bern mit und ohne Masken. Frühlingsbrauch und -sage einer Stadt. Bern und Kassel 1968. S. 30.

<sup>105</sup> Heinemann, Tell-Iconographie S. 32.

<sup>106</sup> Schon im «Armen Konrad» von 1513, einem württembergischen Vorläufer des großen deutschen Bauernkrieges, rechtfertigten einige Führer den Aufstand mit Hinweis auf die Taten Tells und Stauffachers (Günther Franz, Der deutsche Bauernkrieg.) 8. Auflage Darmstadt 1969. S. 28).

von der Idee der alten Volksherrschaft her versteht. Der Adel klagt in II, 1 bitter darüber, daß er in diesem Land so verachtet wird. Mit deutlicher Absicht läßt der Dichter in III, 2 die Bauern auf die Bühne steigen, die «auch ein Scenam in diser Comedi vertreten» wollen.

Die Anhänger der herrschenden Kreise sprechen weniger spontan von Tell. Tun sie es trotzdem, so scheint es, als ob sie sich ihres minderen Anrechts auf den Schützen bewußt wären. Im «Alten Eidgenoß», dessen Verfasserschaft nicht eindeutig zu klären ist, verteidigt Tell die bestehende Ständeeinteilung in Geistlichkeit («Tu supplex ora»), weltliche Obrigkeit («Tu protege») und Bürger- und Bauerntum («Tu labora»)<sup>107</sup>, erhebt aber gleichzeitig in bescheidenem Maß Einspruch gegen bestehende Mißstände: «Ob schon dem Standt nach ein vnderschiedt der Persohnen/ so soll doch der Menschen halber kein vnderschiedt seyn; dann der Vnderthan so wol ein Eydtgenoß/ als der so vber ihre gesetzt» (S. 5). Der Autor des «Entlarvten Tellgespenstes» endlich, der den Standpunkt der reformierten Stadtregierungen vertritt, hält dem «Neuen Tell» einen Gegen-Tell entgegen: der wahre Tell bekämpfte nur die «Tyrannen» (Str. 6) und den habsburgischen Adel, nicht aber «Die Herren all zugleich» (Str. 6). Der vermeintliche «Neue Tell» sei somit nichts anderes als ein Lügengespinst.

#### 10. *Revolution und Restauration*

Während der französischen Revolution erhoben die Jakobiner den Urner Schützen zu ihrem Helden, zum Symbol der «Vertus Républicaines» Freiheit und Gleichheit. Die Vogttötung in der Hohlen Gasse wurde auch in der Eidgenossenschaft in bewußten Gegensatz zum Rütlibund gestellt, den man als legalen Akt verstand. Kein Wunder, daß sich die Regierenden lieber auf die drei Bundesgründer als auf Wilhelm Tell beriefen<sup>108</sup>. Es ist hier die Frage zu stellen, ob Tell auch

<sup>107</sup> «Alter Eidgenoß» S. 9.

<sup>108</sup> Bezeichnend ist in diesem Zusammenhang eine Anmerkung Schultheiß Steigers in seinem Kommentar zum Manifest Major Davels (1723). Jener hatte behauptet, «que c'est avec juste droit et raison que le pays de Vaud secoue leurs domination Tirannique...» Dazu Steiger: «Hier mueß mann entweder der Rebellion und deß meinEids taxieren, die frommen Urheber EidGnen.corporis Walther Fürst, Wern(er) Stauffacher und Arnold Melchthaler, als welche der wiedergesätzlichen regierung müed sich loosgeschwungen, oder glauben, daß

im 17. Jahrhundert — vor allem in den Bauernaufständen — eine revolutionäre Ausstrahlungskraft besessen habe. Unter «Revolution» verstehe ich dabei im weitesten Sinne einen Neuanfang unter entschiedenem Bruch mit der Vergangenheit: Bruch mit ihren politischen und rechtlichen Satzungen als politische Revolution, Bruch mit dem Gesellschaftsaufbau als soziale Revolution, Bruch mit geistigen Werten als geistige und kulturelle Revolution.

In unsern Tellschriften taucht zwar der Revolutionsbegriff, der in seiner modernen Bedeutung ja erst im Laufe des 18. Jahrhunderts aufkam, nirgends auf, wohl aber einigemal derjenige der Rebellion». Der Verfasser des «Neuen Tells» verteidigt, die gereizte Reaktion der Stadtregierungen vorausahnend, die Empörung auf dem Land gegen den «faulen» Friedensschluß mit den Worten:

«Man wirds zwar für Rebellen/  
Außruffen überall  
Dich selbst für solchen zehlen/  
Die Herren offtermahl.  
Doch heist nicht Rebellieren/  
Wann man den Glauben schirmt». (Str. 15)

Im «Tellgespenst» dagegen empört sich der Autor über einen solchen Tell:

«Er darff das Rebellieren  
Noch heissen recht und gut!» (Str. 30)

Die «Rebellion» der Bauern enthält aber kein zukunftsweisendes revolutionäres Programm, sondern bedeutet lediglich Aufruhr gegen die Obrigkeit<sup>109</sup>. Es ist vielmehr bedeutsam, daß Tell damals eher als konservativer Vertreter einer heroisierten schweizerischen Vergangenheit auftritt. Er verkörpert die Erinnerung an eine alte, bessere Vergangenheit, steht sinnbildlich für den Kampf um alte, in Vergessenheit geratene Rechte und Bräuche.

eine herrschafft durch die Eigendunkel und beyseitssezung der Gesazen sich des rechtens zu befehlen verlürstig, und der unterthan in seine erste freyheit sich zu sezen wohl befüegt machen kan.»

(Das Manifest Major Davels. Mit den Bemerkungen Schultheiß Christoph Steigers. Ed. G. Joos (Masch.) 1971).

<sup>109</sup> Ähnlich in Beilage 3 Nr. 101.

Ergiebige Anschauungsmaterial vermitteln uns die Ereignisse von 1653. Das Anliegen der Bauern war nicht revolutionär; es ging ihnen um die Erringung der alten Freiheit<sup>110</sup>. Ein Schullehrer mußte die alten Schriften durchsuchen, um genau zu ermitteln, welche Rechte das Entlebuch besessen habe, als es zu Luzern gekommen sei. Als der Wollhuser Bund beschworen wurde, waren die drei Tellen anwesend. Sie gemahnten an den alten eidgenössischen Bund, dem sich die Bauern verpflichtet fühlten. Als Feldordnung wurde der Sempacherbrief übernommen<sup>111</sup>. Auch das Auftreten der Tellen in alteidgenössischen Trachten weist auf den restaurativen Charakter der damaligen Tell-Tradition. Im Bauernkrieg, im «Alten Eidgenoß» und im «Contrafeth» kämpfte Tell, zusehends mehr auf verlorenem Posten, gegen den wachsenden Einfluß ausländischer, vor allem französischer Sitten<sup>112</sup>.

«Ach wie kehren sich die Sitten/  
Ach wie ists ein Unterscheid/  
Als gewesen unser Zeit?»

klagt einer der wiederkehrenden Tellen bei Weißenbach (V, 2). Ein anderer pflichtet ihm bei und zeigt sich entsetzt darüber, «Wie jetz- und verkleidt die sind». In IV, 9 wird ein Tanz der Israeliten um das goldene Kalb vorgeführt, «darinn die verkehrte Sitten durch Kleidungen repraesentiert werden». Helvetia ist in Gefahr, den gleichen Pfad zu beschreiten. Auch im «Alten Eidgenoß» verbirgt Tell keineswegs seine Enttäuschung über die welschen Kleidersitten: «Aber was Ewre Alt-vordern geliebt vnd in Ehren gehalten/ wirdt jetzt außm Landt geschafft: Mann sicht gar wenig von Vnterthan- oder Bawren (geschweigen höheren Standts) in Leder bekleydt/ es müssen

<sup>110</sup> Mühlestein (vgl. Anm. 60) erblickt in der Bewegung zwar auch einige in die Zukunft weisende Züge: die Forderungen der Luzerner Bauern vom März 1653 enthielten eine naturrechtliche Begründung, «wie sie erst eigentlich ins revolutionäre achtzehnte Jahrhundert, und auch dort noch in eine weit höhere Bildungsschicht gehört...» (Mühlestein S. 97). Dagegen ist einzuwenden, daß der Begriff von «göttlichem und natürlichem Gesetz» (Liebenau, JSG 19, S. 171) so undeutlich bleibt, daß man ihn nicht ohne weiteres dem modernen Naturrechtgedanken gleichsetzen darf. Der ähnliche Wortlaut findet sich z. B. schon in bäuerlichen Beschwerdeschriften von 1525.

<sup>111</sup> v. Greyerz S. 62.

<sup>112</sup> Vgl. dazu Hauser, Wirtschafts- und Sozialgeschichte S. 120 ff.



nur Außländische Tücher seyn/ daher entspringt der Schulden Last» (S. 9). Tell zaubert auch hier den Mythos einer bessern Vergangenheit hervor: Die Wahrung der alten Satzungen und Bräuche sowie die Nachahmung der tapfern Altfordern im Kampf sind die einzigen Heilmittel für das zerrissene Vaterland (S. 3 + 9).

### 11. *Die Kritik an Tells geschichtlicher Existenz*

Wilhelm Tells Existenz wurde nicht erst im 18. Jahrhundert in Zweifel gezogen. Zwar setzte erst mit Uriel Freudenbergers Schrift «Wilhelm Tell, Ein dänisches Märchen» (1752) die wissenschaftlich-kritische Auseinandersetzung um die Geschichtlichkeit Tells ein<sup>113</sup>. Die wichtigsten Argumente, die damals gegen Tell vorgebracht wurden, waren aber schon einigen Gelehrten des 17. Jahrhunderts bekannt. Wenn die Folgerungen, die sich etwa aus der Parallelität von Toko- und Tellensage ergeben, damals nicht gezogen wurden, sind die Ursachen nicht nur bei einer fehlenden Kritikfähigkeit zu suchen. Wenn man weiß, welchen Skandal Freudenbergers Schrift noch in der Mitte des 18. Jahrhunderts erregte, muß man ehrlicherweise zugeben, daß öffentliche Angriffe auf Tells Existenz einige Generationen früher für einen Autor mit noch weit größeren Gefahren verbunden gewesen wären. Auch für die Stadtobergkeiten war Tell unentbehrlich; sie deuteten seine Taten zwar anders als die aufständische Landbevölkerung, doch ließen sich sein Kampf gegen ausländische Bevormundung und sein Ruf nach Eintracht sehr wohl in den Dienst obrigkeitlicher Interessen stellen. Radikale Zweifel an Tells Geschichtlichkeit oder auch an der Rechtmäßigkeit seines Handelns mußten deshalb zu scharfen Reaktionen von oben führen. Ein Zürcher namens Rudolf Weid, der Tell einen verwerflichen Mörder genannt hatte, mußte 1615 vor Abgesandten Uri öffentlich um Verzeihung für seine Äußerungen bitten<sup>114</sup>. Natürlich wurde hier Uri Nationalstolz verletzt. Bezeichnenderweise gaben aber die Zürcher Behörden zu dieser Demütigung ihr stillschweigendes Einverständnis.

Schon aus diesen Gründen konnte sich damals die Kritik nicht Bahn verschaffen — aber sie war dennoch unterschwellig da. Franz Guillimann, der noch 1598 in seiner Schweizergeschichte die gängige

<sup>113</sup> Vgl. die Zusammenfassung dieses Gelehrtenstreits bei Labhardt S. 56—65.

<sup>114</sup> Ernst, Wilhelm Tell S. 48.

Version über die Entstehung des eidgenössischen Bundes übernommen hatte, gewann einige Jahre später nach Durchforschung der Urner Archive die Überzeugung, die Tellengeschichte sei erfunden worden, um den Haß gegen Habsburg stets lebendig zu behalten. In einem Brief vom 27. März 1607 an seinen Freund Melchior Goldast schrieb Guillimann u. a.: «... fabulam meram arbitror, praesertim cum scriptorem aut Chronicon nullum adhuc reperim (sic!), qui ante centum annos vixerit aut scriptum sit, in quo ejus rei mentio sit. Ad maiorem invidiam ficta videntur ca omnia . . . Ipsi Uranii de ejus sede non conveniunt, nec familiam aut posteros ejus ostendere possunt, cum pleraeque aliae familiae eorundem temporum supersint. Multa alia argumenta habeo»<sup>115</sup>.

Johann Jakob Grasser legte 1624 im «Schweitzerisch Heldenbüch» ausführlich dar, daß der Apfelschuß, die Episode mit dem zweiten Pfeil und der Tyrannenmord schon bei Saxo Grammaticus nachzulesen seien «von einem dapffern Mann in Dennmarck/ Tocko genannt/» (S. 58). Er verzichtete jedoch darauf, Folgerungen zu ziehen. Grasser war nicht der erste, der die Ähnlichkeit zwischen Tell und Toko bemerkte<sup>116</sup>. Er übernahm sie von Heinrich Pantaleon, der 1568 im «Teutscher Nation Heldenbuch» die Tokosage erzählt und dabei vermerkt hatte: «Es hat sich fast harnoch in der Eydgnoschaft ein gleichförmige Historien zügetragen/ mit Wilhelm Tellen vnnd dem Landvogt/»<sup>117</sup>.

Johann Heinrich Rahn erhob in der handschriftlichen Urfassung seiner Schweizergeschichte deutliche Zweifel an Tells Existenz: «Mir wollen doch die so eigentlich beschriebene Umständ dieser Geschichte nicht in den Kopf, als die, unangesehen sie gar merkwürdig, von den ältesten und authentischen Scribenten mit keinem Wort berühret, sondern nur traditions- und erzählungsweise da von Zeit zu Zeit ein und anders herbey geflickt werden können, an uns gebracht worden. Will mich aber dieß Orts nicht vorgeschossen, sondern eines jeden Vernünftigen Urthel, was hierunder zu glauben oder nicht, überlas-

<sup>115</sup> Johann Kälin, Franz Guillimann, ein Freiburger Historiker von der Wende des XVI. Jahrhunderts. Freiburger Geschichtsblätter XI. Jg. 1905, S. 163 f.

<sup>116</sup> Dies gegen Feller/Bonjour I, S. 430.

<sup>117</sup> Heinrich Pantaleon, Der ander Theil Teutscher Nation Heldenbuch. Basel 1568. S. 106 — Bei der Erzählung der Tellengeschichte (S. 386—388) fehlt dagegen jeder Hinweis auf Toko.

sen haben»<sup>118</sup>. In der Druckfassung von 1690 (das Manuskript geht auf 1677 zurück) mußte die Stelle auf obrigkeitlichen Wink weglassen werden.

Und doch muß sich in jenen Jahren bereits ein kritischer Geist geregt haben. Am 7. Dezember 1680 hielt ein gewisser Landschreiber Heß ein Referat über Tell<sup>119</sup>. Er versuchte, die drei gängigsten Einwände gegen die Tellsage zu entkräften: 1. Zeitgenössische Historiker wie Johannes von Winterthur erwähnten den Urschweizer Helden mit keinem Wort, weil sie zumeist Parteigänger Österreichs waren. 2. Es ist wohl möglich, daß Tell das Herz hatte, seinem Sohn einen Apfel vom Haupte zu schießen, denn er durfte als ausgewiesener Meisterschütze seiner Kunst wohl vertrauen. 3. Gegen seine Existenz spricht auch nicht, daß kein Familienname Tell mehr besteht. Vielleicht ist sein Geschlecht früh ausgestorben. Kein ehrlicher Mensch darf die Tellengeschichte verwerfen, «ja man es einem solchen für eine schlechte ehrerbietung gegen unseren altforderen ausdeuten könnte».

## BIBLIOGRAPHIE

### a) Quellen

#### *Lieder und Flugschriften*

1. Das Lied von der Entstehung der Eidgenossenschaft, herausgegeben von Max Wehrli. QW III, 2/1, S. 35—51 (Druckfassung B).  
= *Bundeslied*
2. Ein schön New Lied von Wilhelm Thell: Durch Hieronimum Muheimb von newem gebessert vnd gemehret. Im Thon, Wilhelmus von Nassawe, bin ich von etc. Getruckt im Jahr 1633.  
(Abgedruckt bei Rochholz S. 189—195)  
= *Muheims Tellenlied*
3. Ein neu Wilhelm Tellen Lied im Entlebuch gemacht. 1653. Druck: Ludwig Tobler, Schweizerische Volkslieder I, Frauenfeld 1882. S. 47—51.  
= *Tellenlied von 1653*

<sup>118</sup> Zitiert nach: Theodor von Liebenau, Alte Briefe über Wilhelm Tell. O. O. u. J. (Sammelband der Landesbibliothek Bern, A. 4.723).

<sup>119</sup> Handschriftlich überliefert im Sammelband «Telliana» der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern (H VII, 68, Nr. 14).

4. Ein schön new Lied: Von Wilhelm Tellen. Durch Heluetium Wahrsagern / von newem gebessert / vnd nach der Zeit gericht. Im Thon: Wie man den alten Tellen singt. Gedruckt vnter der Preß / im Jahr / da nicht viel Gelt war. (1656?)  
= *Tellenlied von 1656*
5. Ein schönes neues Lied Über Gegenwärtiges faul / falsch und schandtliches Kriegs-Wesen, Der Neue Tell genannt. Im Thon: Wie man den Wilhelm Tell singt. Componiert und Getruckt in dem Jahr 1712. Mit angehängten Puncten / welche die beyde Stände / Zürich und Bern / an die Löbl. Fünff Catholische Orthe Lucern / Ury / Schweiz / Underwalden und Zug so hochmüthig / wider alle Pündtnuß / Ehr und Eyde Prätendieren / und gewaltthätig abbringen wollen.  
= *Der Neue Tell*
6. Das entlarftes Tell-Gespenst / Oder Entdekung und Zergliederung Des Neuen Tells / Welcher von gegenwärtigen Eidgnössischen Unruhen / Friedhässige und boßhafte Lügen in die Welt außgestreuet / Nun aber in seiner Boßheit beschämet stehet sonderlich Wegen seines Reimlosen Anhangs. In der Weise Wie man den Tellen singet. Welchem nach bey gefüget worden / Der schnöde Frieden-flicker / In seiner eignen Weise. Getrukt / im Jahr Christi / 1712.  
= *Tellgespenst*
7. Der Alte Eydtgnoß Oder Wider-Lebende Wilhelmb Thell: Wider den Gräwel der Verwüstung Hochlöblicher Eydtgnoßschafft / oder Schweytzerlands. Wolmeinend publiciert / vnd Getruckt Zu Vranien-Burg / Im Jahr M. DC. Lvj.  
= *Der Alte Eidgnoß*

### *Chroniken*

1. Diebolt Caspar, Historische Welt: Oder Außführliche Beschreibung der vornehmsten und denckwürdigsten Beschichten (sic!) so sich in allen IV. Welt-Theilen / unter den Kaysern / Päpsten / Königen / Fürsten; Wie auch Freyen Republicken und Ständen von Erschaffung der Welt bis auf gegenwärtige Zeit begeben. Zürich 1715.
2. Gotttfried, Jo. Ludwig (= Johann Philipp Abelin), Historische Chronika der vier Monarchien von Erschaffung der Welt biß vff Vnsere Zeiten. Mitt Kupferstucken gezieret durch Matthaeum Merianum. Frankfurt am Main 1642.
3. Grasser, Johann Jakob, Schweizerisch Helden Büch. Basel 1624. Photomechan. Neudruck 1968.
4. Guillimann, Franz, Helvetia sive de rebus Helvetiorum. Amiterni 1623 (1. Aufl. 1598).
5. Rahn, Johann Heinrich, Eidtgenossische Geschicht Beschreibung. Zürich 1690.
6. Ruchat, A(braham), Les Délices de la Suisse. Divisées en quatre Tomes. Leiden 1714.
7. Stettler, Michael, Schweitzer Chronic: Das ist gründliche vnd Wahrhaffte beschreibung der fürnehmsten Jahrs geschichten welche sich bey löblicher Eydtgnoßschafft seyt etlich Hunndert Jahren her verlossen. Bern 1627.

Weissenbach, Johann Caspar, Eydgnössisches CONTEAFETH Auff- und Abnehmender Jungfrauen HELVETIÆ Von denen Edlen / Ehrenvesten / Vornehmen / Vorsichtigen / und Wohl weisen Herren / Herren gesambter Burgerschaft Löbl. Stadt Zug / Durch öffentliche Exhibition den 14. und 15. Herbst Anno 1672. vorgestellt. 2. Auflage Zug 1701. (Stadt- und Universitätsbibliothek Bern H V 245)  
= *Contrafeth*

*b) Sekundärliteratur (Auswahl)*

- Aeberhard, René, Die schweizerische Eidgenossenschaft im Spiegel ausländischer Schriften von 1474 bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts. Diss. phil. Zürich 1941.
- Eberle, Oskar, Theatergeschichte der innern Schweiz. Das Theater in Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug im Mittelalter und zur Zeit des Barock 1200—1800. Königsberg i. Pr. 1929.
- Englert-Faye, Curt, Vom Mythos zur Idee der Schweiz. Lebensfragen eidgenössischer Existenz geistesgeschichtlich dargestellt. Zürich 1940.
- Ermatinger, Emil, Dichtung und Geistesleben der deutschen Schweiz. München 1933.
- Ernst, Fritz, Der Helvetismus. Einheit in der Vielheit. Zürich 1954.
- Ernst, Fritz, Wilhelm Tell. Blätter aus seiner Ruhmesgeschichte. Zürich 1936.
- Feller, Richard, und Bonjour, Edgar, Geschichtsschreibung der Schweiz vom Spätmittelalter zur Neuzeit. 2 Bde. Basel 1962.
- Geilfus, G., Eine anekdotische Abwandlung der Tell- und der Stauffachergeschichte von 1666. ASG 1877, S. 294 f.
- Greyerz, Hans v., Nation und Geschichte im bernischen Denken. Vom Beitrag Berns zum schweizerischen Geschichts- und Nationalbewußtsein. Bern 1953.
- Hauser, Albert, Das eidgenössische Nationalbewußtsein. Sein Werden und Wandel. Zürich/Leipzig 1941.
- Hauser, Albert, Schweizerische Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Zürich 1961.
- Heinemann, Franz, Tell-Bibliographie. Gfr. 61, 1906, S. 1—188.
- Heinemann, Franz, Tell-Iconographie. Wilhelm Tell und sein Apfelschuß im Lichte der bildenden Kunst eines halben Jahrtausends (15.—20. Jahrhundert). Mit Berücksichtigung der Wechselwirkung der Tell-Poesie. Luzern 1902.
- Heusler, Andreas, Der Meisterschütze. In: Festschrift zum 60. Geburtstage von Theodor Plüß. Basel 1905. S. 1—26.
- Kohn, Hans, Der schweizerische Nationalgedanke. Eine Studie zum Thema «Nationalismus und Freiheit». Zürich 1955.
- Labhardt, Ricco, Wilhelm Tell als Patriot und Revolutionär 1700—1800. Wandlungen der Tell-Tradition im Zeitalter des Absolutismus und der französischen Revolution. BasBeitr Bd. 27, 1947.
- Liebenau, Theodor von, Der luzernische Bauernkrieg vom Jahre 1653. JSG 18 (1893), S. 229—331; 19 (1894), S. 71—320; 20 (1895), S. 1\*—231\*.
- Lang, Paul, Die Schweizerischen Tellspele. London 1924.



- Marchi, Otto, Schweizer Geschichte für Ketzer oder Die wundersame Entstehung der Eidgenossenschaft. Zürich 1971.
- Merz, Elsbeth, Tell im Drama vor und nach Schiller. Bern 1925.
- Meszlény, Richard, Tell-Probleme. Berlin 1910.
- Meyer, Rudolf, Die Flugschriften der Epoche Ludwigs XIV. Eine Untersuchung der in schweizerischen Bibliotheken enthaltenen Broschüren (1661—1679. BasBeitr Bd. 50, 1955. (Der dokumentarische Teil der Arbeit (Masch.) wurde mir freundlicherweise von der Stadtbibliothek Basel zur Verfügung gestellt).
- Rochholz, E(rnst) L(udwig), Tell und Geßler in Sage und Geschichte. Heilbronn 1877.
- Stadler, Edmund, Friedrich Schillers «Wilhelm Tell» und die Schweiz. Bern 1960.
- Stricker, Hans, Die Selbstdarstellung des Schweizers im Drama des 16. Jahrhunderts. Diss. phil. Bern 1961.
- Tell in der weiten Welt. «du», 31. Jg., August 1971.
- Tobler, Ludwig, Schweizerische Volkslieder. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben. Bde. Frauenfeld 1882/1884.
- Tobler, Gustav, Ein Unterwaldner Wilhelm Tell. (Zugleich ein Beitrag zum sogen. Tschudikrieg). ASG 1888, S. 225—230.
- Trümpy, Hans, Bemerkungen zum alten Tellenlied. BasZG 65, 1965, S. 113—132.
- Wackernagel, Hans Georg, Bemerkungen zur älteren Schweizer Geschichte in volkskundlicher Sicht. In: Beiträge zur Volkskunde, der Universität Basel zur Feier ihres fünfhundertjährigen Bestehens dargebracht von der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde. Basel 1960. S. 1—24.
- Wackernagel, Hans Georg, Die Freiheitskämpfe der alten Schweiz in volkskundlicher Beleuchtung. In: H. G. W., Altes Volkstum der Schweiz. Gesammelte Schriften zur historischen Volkskunde. Basel 1956. S. 7—29.
- Wackernagel, Hans Georg, Volkskundliche Bemerkungen zum Auftreten von «Tellen» im schweizerischen Bauernkriege von 1653. In: SVk 47. Jg., 1957, S. 93—96.
- Wehrli, Max, Tell. Bemerkungen zum Stand der Tellenforschung. NZZ, 21. 10. 1962.
- Weller, Emil, Annalen der Poetischen National-Literatur der Deutschen im XVI. und XVII. Jahrhundert. 2 Bde. Freiburg i. Br. 1862/1864.
- Wessendorf, Ernst, Geschichtsschreibung für Volk und Schulen in der alten Eidgenossenschaft. Ein Beitrag zur Geschichte der schweizerischen Historiographie im 18. Jahrhundert. BasBeitr Bd. 84, 1962.
- Aus E. L. Rochholz, Tell und Geßler in Sage und Geschichte. Heilbronn 1877. S. 189—195.

BEILAGE I

Ein schön New  
Lied

Von Wilhelm  
Thell: Durch Hieronimum

Muheimb von newem gebes-  
sert und gemehret.

Im Thon, Wilhelmus von  
Nassawe, bin ich von etc.

Der Apfelschuß in Holzschnitt.  
Getruckt im Jahr 1633.  
(8 Oktavseiten.)

(Auf der Berner Stadt-Bibliothek: «Telliana H II.»)

1. WJhelm bin ich der Thelle,  
von heldesmuth vnd blut,  
mit meinem gschoß vnn pfeile  
hab ich die Freyheit gut  
dem Vatterlandt erworben,  
vertriben tyranny,  
ein vesten bundt geschworen  
händ vnser g'sellen drey.
2. Vry, Schwytz, Vnderwalden,  
gefreyet von dem Reych,  
litten groß zwang vnn gwalte  
von Vögten vnbillich,  
kein Landtmann dörrft nit  
sprechen,  
das ist mein eygen gut,  
man nam ihm also fräche  
die Ochsen von dem Pflug.
3. Dem, der sich wolte rechen  
vnd stellen in die Wehr,  
thät man d'Augen ausstechen,  
nun höret Boßheit mehr,  
zu Altörff bey der Linden  
der Vogt steckt auff sein Hut,  
er sprach: ich will den finden,  
der dem kein Ehr anthut.
4. Das hat mich verrrsachet,  
daß ich mein Leben wagt,  
den jammer ich betrachtet,  
deß Landtmans schwere Klag;  
vil lieber wolt ich sterben,  
dann leben in solcher schand;  
dem Vatterlandt erwerben  
wolt ich den freyen Standt.
5. Den Filtz wolt ich nit ehren,  
den auffgesteckten Hut,  
verdrosse den Zwingherren  
in seinem Vbermuht,  
er faßt ein anschlag eytel,  
daß ich mußst schießen gschwynd  
ein' Apffel von der Scheitel  
meinem dem liebsten Kind.
6. Ich bat Gott vmb sein güete  
vnd spannet auff mit schmerz,  
vor angst vnn zwang mir blüetet  
mein vätterliches Hertz,  
den Pfeil kondt ich wol setzen,  
bewahret war der Knab,  
ich schoß jhm ohn verletzen  
vom Haupt den Apffel ab.

7. Auff Gott steht all mein hoffen,  
Er leitet' meine Pfeil,  
doch hett' ich mein Kind troffen,  
ich wolt' fürwahr in eyl  
den Bogen wider spannen,  
auch treffen an dem ort  
den Gottlosen Tyrannen,  
vndt rechen solches mordt.
8. Das hat der Bluthund gschwinde  
gar wol an mir vermerckt  
(verschmeckt),  
dann ich ein Pfeil dahinden  
in mein Goller gesteckt;  
was ich damit thät meinen,  
wolt er ein wissen han,  
ich kondt' es nicht verneynen,  
zeigt jhm mein meinung an.
9. Er hat mir zwar versprochen,  
er wolt mir thuon kein leyd,  
jedoch hat er gebrochen  
sein wort vnd auch sein Eyd,  
Ja zu derselbigen stunde  
mit zorn er mich angriff,  
ließ mich gart hart gebunden  
hinführen in ein Schiff.
10. Ich gnadet meinem gsinde,  
daß ich jhr mußst verlan,  
mich jammert Weib vnd Kinde,  
mit manchem Bidermann,  
ich meynt sie nit mehr zufinden,  
vergoß so manchen Thran,  
vor hertzleid thet mir  
gschwinden,  
deß lachet der Tyran.
11. Er wolt mir han zur buße  
beraubt der Sonnen schein,  
zu Küßnacht auff dem Schlosse  
mich ewig speren eyn.  
mit trutzen vnd mit pochen  
führten sie mich dahin,
- das ließ Gott nit vngerochen,  
vnnnd halff dem Diener seyn.
12. Dem Wind that er gebieten,  
der kam im sturm dahar,  
der See fieng an zu wüeten,  
dz Schiff stund in gefahr,  
der Vogt hieß mich loßbinden  
vnnnd an das Ruder stân,  
Er sprach, hilff vns geschwinde  
mir vnnnd dir selbst darvon.
13. Das thet ich gern erstatten,  
ich saumpt mich da nit lang,  
als ich kam zu der Blatten,  
zum Schiff hinauß ich sprang,  
ich eylt' so wunder schnelle  
durch hohe Berg hind an,  
den Winden vnd den Wällen  
befahl ich den Tyrann.
14. Er brüelet wie ein Löwe  
vnnnd schrey mir zornig nach,  
ich achtet nit sein træwen,  
zu fliehen der holen Gassen  
wolt rechen ich den Trutz,  
mein Armbrust thæt ich fassen  
vnnnd rüst' mich zu dem Schutz.
15. Der Vogt kam jetz geritten  
hinauff die Gassen hol,  
ich schoß jhn durch die mitten,  
der schuß war gerahten wol,  
zu todt hab ich ihn gschossen  
mit meinem Pfeile gut,  
er fiel bald ab dem Rosse,  
deß ward ich wol zu muth.
16. Als David auß der Schlingen  
den großen Goliath  
mit einem Stein geringe  
zu boden gworffen hat:  
also gab Gott der Herre  
mir sein Genad vnd Macht,

daß ich mich gwalts erwehret,  
den Feind hab vmb gebracht.

17. Mein Gsell hats auch gewaget,  
bewiesen kein Genad,  
dem Landenberg gezwaget  
mit einer Txt im Bad,  
der sein Eheweib mit zwange  
wolt haben sein Mutwill,  
deß schont er jhm nit lange,  
schlug jhn zu tod in eyl.

18. Kein ander Gut noch heute  
suchten wir in gemein,  
dann den gwalt auß zu reuten,  
das Land zu machen rein;  
wir funden ja kein rechte,  
kein schirm, kein Oberkeit,  
darumb mußten wir fechten,  
Gotts gnad war vns b'reit.

19. Da fieng sich an zu mehren  
ein' wehrte Eydgnoszschaft,  
im angriff bald zum Wöhren;  
der Feindt der kam mit krafft,  
den ernst wir da nicht sparten  
vnd schlugen dapffer drein,  
wol an den Morengarten  
mußt er erschlagen seyn.

20. Wir schlugen da den Adel  
mit aller seiner Macht,  
gestraufft han wir den Wadel  
dem Pfaw, der vns veracht;  
ein Pfeil hat vns gewarnet,  
das Glück stund auff der Wag,  
gar sawr hand wirs erarmet  
(erarnet),  
zween Sieg am selben Tag.

21. Der Feind that vns angreifen  
mehr dann an einem ort,  
den Schimpff macht er vns  
reiffen,

wir mußten lauffen fort  
an Brüenig zu dem streite,  
zu hilff den Freunden gut,  
da gab der Pfaw die weite,  
das kost vil Schweiß vnd Blut.

22. Da merckt, fromb Eydgenossen,  
gedencket offt daran,  
das Blut, für euch vergossen,  
laßt euch zu hertzen gahn,  
die Freyheit thut euch zieren,  
darumb gebt Gott die Ehr,  
soltet jhr die verlieren,  
sie wurd' euch nimmermehr.

23. Mit müeh ist wol gepflantzet,  
mit ewer Vätter Blut,  
Freyheit, den edlen Krantze,  
den halten wol in hut,  
man wirdt euch den abstechen,  
b'sorg ich, zur selben zeit,  
wann Trew vnnd Glaub wird  
brechen  
der eygen Nutz vnd Gelt (Geit).

24. Mir ist, ich gsehe kommen  
so manchen Herren stoltz,  
bringen in großen summen  
deß Gelts vnd rohten Golds,  
damit euch ab zu marchen,  
zu kauffen ewer Kindt,  
die noch ein wort nit sprächen  
vnnd in der Wiegen sind.

25. Ich thu euch dessen warnen,  
weil Warnung noch hat platz,  
gespannt sind euch die Garne,  
die Hund' sind auff dem Hatz;  
gedencket an mein trewe,  
kein Thell kompt nimmermehr,  
euch wird kein Freunde newe  
geben ein besser lehr.

26. Thut euch zusammen halten  
inn Fried vnd Einigkeit,  
als ewere fromme Alten,  
betrachtet Bundt vnd Eyd;  
laßt euch das Gelt nit müessen,  
die Gaaben machen blind,  
daß jhr nit müesset büessen  
vnd dienen zletst dem Feind.

27. Dem Thellen sollen wir loben,  
sein Armbrust halten wehrt,  
das vns vom grimmen toben  
der Herren hat erret (ernürt),  
vil Staett vnd Schloesser brochen,  
geschliessen auff den grundt,  
erret von schwerem joche,  
gemacht der Schweytzer Bund.

28. Nempt hin, fromb Eydgnossen,  
die noch aufrichtig sind,  
diß Lied hiemit beschlossen,  
thut schlagen nit in Wind,  
der Muchheimb hats gesungen,  
gedichtet vnd gemehrt,  
zur warnung g'lehrt den Jungen,  
dem Vatterlandt verehrt.

E N D E.

Abdruck nach dem Fl. Bl. vom Jahre 1633 in der Berner Stadt-Bibliothek.  
Dr. med. Schild in solothurnisch Grenchen besitzt das Lied in einem Drucke von  
1673; und einen andern von 1698 verzeichnet Koch, Kompend. der Literatur I, 271.

## BEILAGE 2

4. Akt, 2. Szene: Aus J. C. Weißenbach, Eydgnössisches Contrafeth. . . 2.  
Auflage. Zug, 1701.

Drey verkehrte Tellen / Atheysmus / In-  
teresse / Politicus sprengen zu verderben Hel-  
vetiae den Miß-Saamen auß.

Atheysmus / Interesse / Politicus.

Peto veniam, & licentiam.

Atheysmus.

Ist diß kein Trug / und kein Gedicht /  
Was uns die Warheit Pauli spricht?  
Es ist vonnöhten / es wird abgeben /  
Und in dem Glauben Zweytracht schweben.  
Ist es vonnöhten? wer kan dann hassen /  
Wann jeder glaubt / was er kan fassen?  
Ist d'Bibel gerecht / was drin gemacht?



So ist auch jedem sy erdacht.

Der gemeine Mann muß jezt ergreifen /

Was ihm die Pfaffen nur vorpfeiffen.

Bey weitem nicht / ich glaub allein

Was fassen könnst die Sinne mein

Was seynd die Bilder / was ist ihr Ehr?

Ehre allein GOtt / der ist dein HErr.

Non enim facies sculptile, ut adores illud.

Die Reinigkeit mit Glübd versprechen /

Heißt es nicht Gottes Rahtschlâg breche?

Crescite enim & multiplicamini.

Umb das Geldt Meßopffer fingen /

Thut nit David darwider bringen?

Holocaustis non delectabris, sacrificium Deo  
spiritus contribulatus.

Der Welt abfagen / Speluncken fuchen /

Heißt Gottes Gunst und Wolthat fluchen.

Terram autem dedit filiis hominum.

Abstinenz / freywillig Armut haben /

Thut Christus nicht darwider fagen?

Facite vobis thesauros de mamona.

Feyertag bieten / die Arbeit spehren /

Difes seynd auffgerichte Lehren.

Septimus enim Dies est sanctificatus.

Von Walfart müde Glieder machen /

Seynd umb das Geld erdichte Sachen.

Jugum meum enim dulce, & onus meum leue.

Die reiche Bettler / die selzamb Orden /

Wie seynd sie doch erfinnet worden?

Die grau / die brun vermumeriert /

Bald schwartz / bald weiß vermaſcurirt /

Schwartz und weiß zusammen in Summa tragen /

Darvon weißlich thut David fagen.

Nolite fieri sicut equus, & mulus, quibus non  
est intellectus.

Ihr einfältige werden fagen /

Ein ringen Glauben der thut tragen.

Ja wol ringer? wâr noch schwer /

Wann der Glaub so b'schaffen wâr.

Was Bibel spricht / ist nur ein Dicht /

Von Müßiggängern auffgericht.

Aristoteles der darvon g'lesen /  
Fragt / welcher doch auch sey g'wesen.

Qui tam multa dixit, & pauca probavit.  
Das wahre Recht in gantzer Welt  
Die ohnverfälschte Prob auffstellt.

Quod ratione non convincitur, veritate non probatur.  
Was mit Vernunft nicht wird formiert /  
Solches Warheit nicht approbiert.  
Drum lebt der wohl / der ihm selbst Freund /  
Himmel und Höll nur Poffen feynd.

#### Interesse.

Qui sibi nequam, cui bonus,  
Dem gemeinen Nutz was hilfft der Mann?  
Der ihme z'erst nicht haufen kan.  
Der sitzt beym Feur und leyder Frost /  
Im Weinland haußt / und trincket Most /  
In Rohren sitzt / kein Pfeiffen bricht?  
Terentius darumben spricht.

Mea nihil refert, dum pocius modò.  
Der beste Nutz / der selbst den schneidt /  
Die Gelegenheit die beste Zeit.  
Der lebet wohl / der ihm kocht wohl.  
Das Rauchen man nicht achten soll.  
Seneca der nicht wenig gilt /  
Lobt die Weiß / ja wohl nicht schilt.

Nihil enim est utilius, quam fieri utilem sibi.  
Der ihm nichts Nutz / sich selbst nit tracht /  
Unbillich nicht der wird veracht.  
Warum solt man sich selbst nicht trachten?  
Wo kein Gut ist / ist keines Achten.  
Gut bringet Ehr / Ehr wider Gut /  
Wer hält nach Gut / nicht fehlen thut.

Apetit enim natura humana, quod sibi videtur bonum.  
Der Gemeine Nutz was hilfft er mich?  
Bedarff ich was / mir selbst hilff ich.  
Wer anderst thut / an Wänden geht /  
Zu fromm / ist ein Simplicität.  
Umbs gemein Nutz soll ich es achten?  
Besser ist es / meine Kinder trachten.  
Auff eigne Schantz will ich jezt schauen /  
Auffs weite Feld nicht Häußle bawen.

Hab ich genug / was ligt mir dran /  
Was Anderer bekommen kan?  
Amor incipit à se ipse.

Politicus.

Festina lente.

Fein g'mach / fein g'mach geht in die Sach /  
Vil beffer wird alls allgemach.  
Ihr Hertz zu starck ergieffet sich /  
Der Mund zu vil verrathet euch.  
Diß ist ein rechter Thoren Bricht /  
Der seine Sinn verbirget nicht.  
Der überschreitet Maaß und Zihl /  
Der offen alles tadlen will /  
Pollite Leuth muß niemand trutzen /  
Und keine Liechter selbst abbutzen.  
Politia / ist ein folcher Stab /  
Der traget ein / Ehr / Gunst und Haab.  
Politia ist das Feder-Beth /  
Darinn das Glück zu Ruhen geht.  
Dann sehen alls / doch diffimulieren /  
Sein Sinn und G'müth mortificieren.  
Alles hören / reden der G'stalt /  
Was Freund und Feinden wohlgefalt  
Diß muß man thun / sonst ist's gefehlt.  
Will man jezt leben in der Welt.  
Dienen GOtt / doch folcher massen /  
Daß Teuffel ein nicht können hassen.  
Was das Hertz faßt / soll der Mund verschweigen /  
Was Munde redt / ins Hertz nit steigen /  
Woher nur wäht gesunder Wind /  
Soll auch der Mund sich richten g'schwind /  
Dann es wird kommen noch der Tag /  
Daß einer sich auch rechnen mag.  
Doch g'schehe es / wann sich wohl schickt  
Wann niemand Recht und Urtheil spricht.

Atheyismus.

Wo bist du her / wo ist dein Land?

Politicus.

Helvetia mein Vatterland /  
Bin zwar noch frömbd / erst drin gezogen /  
Man wird gleichwohl mir wohlgewogen.

Atheyſmus.  
Ich ziehe auch erſt jetz und drin.

5. Akt, 2. Szene: Weißenbach, Chntrafeth

Drey erſte und wahre Tellen erheben ſich  
von den Gräberern / verwunderen ſich jetziger  
Zeiten / fonderlich daß Helvetia entſchlaffen.

Der 1.  
Könnte von der hohlen Kählen /  
Unfer Stimm ſo weit erheelen /  
Daß die Seuffzer / unfer Wort  
Wurden g'hört an jedem Orth.  
Ach wie lauffen doch die Zeiten /  
Ach wie kehren ſich die Sitten /  
Ach wie iſts ein Unterſcheid /  
Als gewefen unfer Zeit?

Der 2.  
Ach ich kan mich nicht erkennen /  
Difes Volck nicht Landt-Leuth nennen!  
Unfer Grab und Ligerſtatt /  
Mann gewiß verändert hat.

Der 3.  
Da wir noch in diſen Landen /  
Keines Volck wahr ſo obhanden /  
Alfo fachen unfer Find  
Wie jetzund verkleidt die find.

Der 1.  
Seynd dann wider aufferſtanden /  
Die Tyrannen diſer Landen?  
Thun vileicht ihr Kind und G'ſchlecht  
Wider halten Gricht und Recht?

Der 2.  
Wer thut dort ſo ſanfft doch ruhen?  
Kummer nicht wird geben z'thuen  
Darff ich fragen wer du biſt?

Echo.  
Helvetia entſchlaffen iſt.

Der 3.

Ach wie rüwig kanst du schlaffen!  
Ach wie vil gabs uns zu schaffen /  
Eh daß kommen bist in d'Ruhe!  
Bringst die Zeit mit Schlaffen zu?

Der 1.

Wär der Schlaff uns so ankommen /  
Wär die Ruhe dir auch benommen /  
Ach deß fauren Schweiß und Blut /  
Die dein Ruhe uns kosten thut.

Der 2.

Pfuch ich kan darzu nicht schwigen /  
Wie thußt dort so krafftlos ligen:  
Ist der Schlaff nicht gleich dem Tod  
Falkeit bringt kein Ehr / nur Spot.

Der 3.

Thut dein Gficht und deinen Augen  
Alles Liechts der Schlaff berauben?  
Thut der Leib und Glider dein  
Von dem Schlaff erstorben fein;

Der 1.

Ach do difes g'freyte Wesen /  
Noch in trüber Nacht gewesen /  
Was für Müh wir g'fetzt auff /  
Biß erfolgt das Tag-Liecht drauff

Der 2.

Nun ist der Tag dir völlig geben /  
Aller Zwang / und Macht erlegen /  
Bist gefreyt / und deiner Stand /  
Schlaffest drum / ist nicht ein Schäd?

Der 3.

Ach wie vil find Zäher g'flossen /  
Ach wie vil ist Blut vergossen /  
Ach wie mancher Tag und Nacht /  
Ward ohn Schlaffen zugebracht!

Der 1.

Ach wie haben wir erfahren  
Die deß Glücks Anheber wahren /  
Daß auß weichem Feder-Beth /  
Keine Ehr noch Glory geht!



Der 1.  
 Schlaffe nur zu deinen Sachen /  
 Wirft villeicht zu spät entwachen /  
 Schlaffe nur so fort und fort:  
 Wir schon haben unfer Orth.

Der 3.  
 Unfer ist die kühle Erden /  
 Die euch allen auch wird werden /  
 Unfer Namen lebet doch /  
 In der grechten Hertzen noch.

### BEILAGE 3

*Rudolf Meyer, Die Flugschriften der Epoche Ludwigs XIV. Eine Untersuchung der in schweizerischen Bibliotheken enthaltenen Broschüren (1661—1679). BasBeitr 50, 1955.*

S. 277: Nr. 101: Copia // Antwort-Schreibens // eines recht getreuwen Eidgnos-  
 sen / an seinen / mit dem nammen zwar // vnbekandten / doch in dem Herren  
 hertz / allerliebsten Bruder der Pöpstlichen Religion // zugethan / recht Christlich  
 wolmeinend // übersandt / den ersten Tag. // Novemb. 1666.

Dok. Teil S. 291 f. Anm. 130, Nr. 101:

«Ein Götz ist ein bild / dem man göttliche ehr anthut / wie jhr dann den euwri-  
 gen / laut deiner eignen Bekandtnusz thut... Bey disem puncten musz ich mich  
 ob deiner lächerlichen gleichnusz / da du den lebendigen Herren Burgermeister  
 von Zürich / vnd einen stummen / tummen / vnd geschnizten Götzen in gleiche  
 linien setzest / ein wenig aufhalten ... Dann wann deine Gleichnusz gültig were /  
 so sage ich; es were der Wilhelm Tell / mehr ein rebell / alsz ein getreuer Eid-  
 nosz zunennen / welcher gäntzlich nicht leiden wollen / dasz eine höltzerne auf-  
 gerichtete Säul / samt dem aufgesetzten Hut / den lebendigen menschen den Land-  
 vogt bedeuten sollen ... Hat nun Wilhelm Tell ein holtz vnd hut / wie einen  
 lebendigen menschen zuverehren / für einen tyrannischen greüwel gehalten; wo-  
 für sol man dann wol halten ein holtz ... demme man göttliche ehr anthut?»

S. 285 f.: Nr. 149: Trewhertzige // REPLICA // Das ist: // Zweytes Schrei-  
 ben / welches ein // Trewer Eydtnoß deß // Alten ... // Glaubens // Seinem ...  
 Bruder // Der Newen Religion // auff sein Antwort-Schreiben ... // gegeben ... //  
 ... den // 31. Decembr. // ... Im Jahr 1667.

Dok. Teil S. 292, Nr. 149:

Der Wilhelm Tell hat gar recht gevrttheylt / seye ein vnerträglich Aufflag / dasz  
 man einer ... Saul / vnnd einem drauff gesetzten Hut so vil Ehr als dem Land-  
 Vogt selbstnen erzeigen solle / weil er gesehen / das solcher Befelch ... ausz lauter  
 Hoffart ... oder ... Tyranny ... gemacht worden seye; dasz man aber der Blid-  
 nussen Christi / Mariae /vnd der liben Heyligen die gebührende Ehr / als wir heu-  
 ges Tags thun / solte erzeign / hat Willhelm Thell nicht allein für kein Aufflag  
 gehalten / sondern solche schuldige Ehr jhnen ... gottseelig selbstnen erweisen.»